DIE ANFÄNGE DER QUANTITÄTSTHEORIE.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

ACAD. LUGD. BAT. RIBL.

VORGELEGT VON

RICHARD SCHNETGER

AUS **OSCHATZ** (Kgr. Sachsen).

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A. KAEMMERER & CO.
1908.

Referent: Prof. Dr. Waentig.

Seiner lieben Mutter!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544709_0125

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 13

Kapital I.

Altertum — Periode der geschlossenen Hauswirtschaft.

§ 1. Die alten Despotenreiche 15

Edelmetalle, fast ausschliesslich Wertaufbewahrungsmittel.

Edelmetalle, nur ausnahmsweise Zahlungsmittel.

Edelmetalle, ohne Einfluss auf Güterpreise.

§ 2. Griechenland und Rom 16

Oikenwirtschaft.

Handelsaufblühen in den Städten.

Entwertung des früheren Metallgeldes.

Übergang zum Edelmetallgeld.

Anwachsen der Edelmetalle und gleichzeitiges Preissteigen.

Entstehung der Quantitätstheorie.

§ 3. Aristoteles 18

Auffinden der Quantitätstheorie.

Anschauung über Geld.

Geldwert veränderlich.

Beweis der Quantitätstheorie.

Erläuterung durch Midasbeispiel.

Begründung.

Bestätigung durch geschichtliche Beispiele.

Ursachen der Geldmengenvermehrung.

Umfang der Wirkung.

Seite

Schnelligkeit der Wirkung.
Höhe der Wirkung.

§ 4. Plutarch 25
Geschichtliche Beispiele für Verminderung des Edelmetallwertes.
Beweis durch Preisvergleichungen.
Ursachenerweiterung.

§ 5. Sueton, Dion, Orosius 28
Umfang.
Höhenangabe.

§ 6. Stand der Quantitätstheorie 30
Zusammenfassen der Bedingungen für das Auftreten der Theorie.

Kapitel II.

Mittelalter – Periode der Stadtwirtschaft.
Kein Boden für die Quantitätstheorie.
Nachweis durch:

§ 1. Wirtschaftliche Struktur 45
Wirtschaftspolitische Gestaltung.
Entstehung des Handwerks, Berufsteilung.
Bildung territorial abgeschlossener Gebiete.
Notwendigkeit der Tauschgeschäfte.
Örtlicher Vollzug derselben.
Wesen derselben.
Bedeutung des Handels.
Form der Tauschgeschäfte.
Überwiegen des reinen Tausches.
Geld ist Mittel zur Ausgleichung der Wertdifferenz.
Käufe sind Barkäufe.
Amtliche Taxen und Preisbestimmungen
für Stör, Heimwerk, Handwerk,
für fremde Waren.
Geringe Geldmenge bedingt reine Tauschgeschäfte.

Seite

Edelmetallverminderung durch Völkerwanderung, geringe Edelmetallproduktion.
Geringer Edelmetallanteil auf die vermehrten Wirtschaftsterritorien.
Anwachsen der Gütermenge verhindert Zunahme der Käufe.

§ 2. Oresme 49
Übersehen der Quantitätstheorie in seiner Übersetzung der Aristotelischen Politik.
Nicht-Entdecken der Quantitätstheorie in seinem Traktatus.

Kapitel III.

Neuzeit.

Bedingungen für die Geldwirtschaft, Frühperiode der kapitalistischen Verkehrswirtschaft.

§ 1. Wirtschaftliche Struktur 53
Wachsen der Geldbedeutung.
Ursache und Folge.
Geld wird Mittel zur Vermögensbildung.
Geldeinfluss auf Produktion.
Förderungsmittel der Geldansammlung.
Verzinsliches Darlehen, Bankwesen.
Internationaler Handel.
Messen, Transportwesen.
Vermehrung der Warenproduktion.
Verlag, Manufakturen, Fabriken.
Massengüter.
Preisbildung.
Zurücktreten öffentlicher Taxen.
Angebot und Nachfrage.
Geldbedarf auf dem Lande.
Geldzinsen.
Geldlohn.
Resultat.

Seite

§ 2. Politische Struktur 56
Bildung von Territorialstaaten.
Triebkraft ist finanzpolitisches Interesse.
Geldbedarf.
Unzulängliche Bedarfsdeckung.
Verschuldung.
Streben der Fürsten nach Geld.

§ 3. Nationalökonomische Wissenschaft 57
In Deutschland: Kameralistik.
In England und Frankreich: Merkantilismus.
Staatspraxis.
Reichtum des Landes in Geldmenge gesehen.
Geldausfuhrverbote.
Günstige Handelsbilanz.
Beeinflussung des Wirtschaftslebens.

§ 4. Edelmetallvermehrung. 59
allgemein
durch europäische Produktion,
durch amerikanische Produktion.
Verbreitung über die einzelnen Länder Europas.

§ 5. Edelmetallbedarf 62
zur Ausfuhr und gewerblichem Verbrauch,
zur Ausmünzung.

§ 6. Geldnachfrage und allgemeines Preissteigen . . 63
Starkes Anwachsen durch wirtschaftliche Entwicklung.
Verhältnis von Geldnachfrage und -angebot in den 3 Stadien.
Wirkungsverstärkung der Geldvermehrung.
Preisrevolution.
Ursache.
Beginn.

§ 7. Ansichten der Zeitgenossen über die Ursachen der Preisrevolution 65
Ursachen auf seiten der Waren.

Aufführung derselben.
Kritik.
Ursachen auf seiten des Geldes.
Münzverschlechterung.
Edelmetallvermehrung — Quantitätstheorie.

Kapitel IV.

Die geschichtliche Entwickelung der Quantitätstheorie.

§ 1. Albertiner.
§ 2. Sepulveda.
§ 3. Bodin.
§ 4. Mercado.
§ 5. Französischer Anonymus.
§ 6. Stafford.
§ 7. Davanzati.
§ 8. Savile, Keckermann, Besold, Moncada.
§ 9. Montanari.
§ 10. Locke.
§ 11. Hume.
§ 12. Montesquieu.

Kapitel V.

System der Quantitätstheorie.

§ 1. Die preisverändernden Elemente.
§ 2. Beweise.
§ 3. Umfang.
§ 4. Höhe.
§ 5. Gleichmässigkeit.
§ 6. Zwischenstadium.
§ 7. Die 4 Voraussetzungen.
§ 8. Verbreitung der Preisveränderungen.

Schluss.

Vorwort.

Die vorliegende Dissertation erstreckt sich mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät auf einen Teil meiner Arbeit.

In dieser Arbeit konnte ich auf Friedrich Hoffmann: „Kritische Dogmengeschichte der Geldwerttheorien. Leipzig 1907." nicht Bezug nehmen, da ich von dem Erscheinen dieses Buches erst **nach** Fertigstellung derselben Kenntnis erhielt.

Bei einem nachträglichen Durchlesen dieses Werkes fand ich, dass dessen Verfasser das Altertum und Mittelalter überhaupt nicht berührt und die Quantitätstheorie, die bei ihm nur einen Teil der Geldwerttheorien bildet, gerade in dem von mir behandelten Zeitabschnitt ziemlich kurz dargestellt hat.

Einleitung.

Die im Tausch für ein Gut erhaltene Menge anderer Güter ist sein Preis. Für gewöhnlich versteht man darunter bei der Verwendung eines allgemeinen Tauschgutes, nämlich des Geldes, die im Tauschverkehr gegebene Geldmenge, d. h. den Geldpreis. Als Tauschwert des Geldes bezeichnet man seine Fähigkeit, mehr oder weniger Güter einzutauschen, seine Kaufkraft. Dieser Tauschwert kommt also in den Geldpreisen der Güter zum Ausdruck, und seine Änderung nehmen wir nur in einer Änderung der Güterpreise wahr. Die Ursachen für die Veränderung des Tauschwertes des Geldes alias der Güterpreise können nun bei dem gegenseitigen Austauschverhältnis zwischen Gütern und Geld entweder auf der Seite der Güter in den Bedingungen der Produktion, des Angebots und der Nachfrage der Waren oder auf der Seite des Geldes in den Veränderungen der Geldmenge und der Grösse des Bedarfs oder endlich auf beiden Seiten liegen. Man muss deshalb bei Feststellung der Ursachen einer Preisveränderung stets diese drei Möglichkeiten in Rechnung ziehen. Hier haben wir es allein mit den auf der Geldseite liegenden Faktoren einer Preismodifizierung, und zwar mit den Veränderungen der Geldmenge selbst zu tun. Jene Lehre, welche nun behauptet, dass die Menge des Geldes die Preise der Güter bestimme, indem jede Vermehrung der Geldmenge eine Steigerung, und jede Verminderung der Geldmenge eine Erniedrigung der Güterpreise hervorbringe, nennt man Quantitätstheorie.

Diese Quantitätstheorie, von der John Stuart Mill sagt, sie „ist der hauptsächlichste Elementarsatz in der Theorie des Geldes und ohne ihn haben wir keinen Schlüssel

zu den übrigen“,[1]) trat schon sehr frühzeitig auf, um dann wieder lange in Vergessenheit zu geraten. Dann aber tauchte sie von neuem auf und wurde bald zum Gemeingut aller Gebildeten. Anfangs klein und unscheinbar, entwickelte sie sich im Laufe der Zeiten zu einem stattlichen Baum. Noch heute ist sie in Geltung und hat durch die Fünf-Milliardenzahlung Frankreichs und die riesigen Edelmetallausbeuten der letzten Jahrzehnte neue Nahrung gefunden. Neben begeisterten Anhängern sind ihr naturgemäss auch heftige Gegner erwachsen, die sie als falsch brandmarken, während die herrschende wissenschaftliche Ansicht eine Mittelmeinung einnimmt und sie nur in der Tendenz zu Recht bestehen lässt.

Eine dogmengeschichtliche Darstellung der Quantitätstheorie hat Neumann-Spallart[2]) gegeben in seiner Einleitung zu Krals: „Geldwert und Preisbewegung im Deutschen Reiche 1871—1884“. Doch ist diese Dogmengeschichte nicht nur sehr unvollständig, sind doch Law, Ricardo und die Bekenner der Currency-Schule seine einzigen Repräsentanten, sondern sie enthält auch gewisse Fehler, so z. B. bezüglich Bodins, den er nur indirekt als Quantitätstheoretiker bezeichnet.

Daher will ich den Versuch machen, eine ausführliche Dogmengeschichte zu schreiben, mich aber vorläufig darauf beschränken, die Anfänge der Quantitätstheorie zu behandeln und zwar bis zu dem Auftreten von Ad. Smith, dem Begründer der grossen britischen Nationalökonomie.

---

1) Mill, John Stuart: Grundsätze der politischen Ökonomie; übersetzt von Adolf Soetbeer. Hamburg 1864, p. 359.

2) v. Neumann-Spallart, F. X.: „Einleitung über die Methode der statistischen Erhebung von Geldmenge und Geldbedarf“ zu Kral, Franz: Geldwert und Preisbewegung im Deutschen Reiche 1871—1884. Jena 1887, in Staatswissenschaftliche Studien herausgegeben von Elster, Ludwig. I. Band. III. Heft.

Kapitel I.

Altertum — Periode der geschlossenen Hauswirtschaft.

§ 1.

Die alten Despotenreiche.

Obwohl in den alten Kulturländern Vorder- und Mittelasiens sowie in Ägypten nach den Berichten der Bibel und vieler Schriftsteller des Altertums bereits in den frühesten Zeiten Gold und Silber in Menge vorhanden waren, dienten sie neben ihrer Kultverwendung behufs Ausschmückung und Bereicherung der Tempel doch vorzugsweise als Mittel der Wertaufbewahrung und wurden von den Fürsten massenhaft in ihren Schatzkammern aufgehäuft. Eine Verwendung der Edelmetalle als Zahlungsmittel konnte dagegen nur ganz ausnahmsweise vorkommen. Denn diese Länder befanden sich noch mitten in der Periode der geschlossenen Hauswirtschaft mit reiner Eigenproduktion, und selbst in den berühmten Grosstädten wie Babylon, Memphis etc. war jener Wirtschaftszustand der allein herrschende. Wenn nun auch in diesen sowie in den kleineren Städten ein gewisser Handel stattgefunden haben mag, hielt er sich doch noch völlig auf der Oberfläche und war in der Hauptsache Tauschverkehr, so dass für Gold und Silber als Zahlungsmittel nur ein äusserst geringer Spielraum übrig blieb.[2]) Zudem waren Edelmetallmünzen bloss in spärlichen Mengen anzutreffen,

2) Bücher, Karl: Die Entstehung der Volkwirtschaft. Tübingen 1906. p. 92—115 und 357 ff.

da die orientalischen Herrscher infolge ihrer Schatzbildungssucht nach der ausdrücklichen Angabe Strabos[3] nur gerade so viel Münzen schlagen liessen, als sie zum Gebrauch im Verkehr für notwendig erachteten.

Aus diesen Gründen, einerseits der fast ausschliesslichen Produktion für den Eigenbedarf, andererseits der Fernhaltung der Edelmetalle vom Verkehr durch übermässige Thesaurierung, konnte also trotz des reichlichen Vorhandenseins von Edelmetallen von einer Einwirkung derselben auf die Güterpreise unmöglich die Rede sein.

§ 2.
Griechenland und Rom.

Schon etwas anders verhielt es sich in den Ländern des klassischen Altertums, Griechenland und Rom. Hier herrschte zwar auch das System der geschlossenen Hauswirtschaft in der sog. Oikenwirtschaft vor, doch hatte sich Handel und Verkehr, der sich früher nur auf seltene Naturgaben und viel begehrte Güter örtlich gebundener Produktion beschränkt hatte, namentlich in den Städten in Bezug auf Lebensmittel und sogar berufsmässige Gewerbeprodukte mehr und mehr entwickelt. Während man aber ehedem die Handelsgüter vornehmlich gegen Überschussgüter der eigenen Wirtschaft eingetauscht hatte,[4] hatte sich mit wachsendem Verkehr der Gebrauch von Geld als Tausch- und Zahlungsmittel immer mehr herausgebildet, und es waren, da Gold und Silber in Griechenland und Rom infolge der geringfügigen Produktion äusserst selten waren,[5] in beiden Ländern Kupfer, in Griechenland ehemals auch Eisen zu Münzmetallen erkoren worden. Mit der Zeit nahm dann die

3) Στράβων: *Γεωγραφικα* Lib. XV. Kap. III. § 21.

4) Bücher a. a. O. p. 111.

5) Αθηναιος: *Δειπνοσοφιστων βιβλια πεντεκαιδεκα.* Ich zitiere nach der Ausgabe von Isaacus Casaubonus, Lugduni 1657. p. 231.

Produktion dieser Metalle gewaltig zu, die Metalle und die aus ihnen geprägten Münzen wurden entwertet, man musste für die einzutauschenden Güter immer grössere Mengen von diesem Metallgeld geben. Es zeigte sich ein Zustand, den uns nachmals Plutarch von dem durch Lykurg reaktionär wieder eingeführten Eisengeld der Spartaner berichtet, man musste beinahe ganze Ladungen dieses Geldes als Entgelt für die Güter bezahlen,[6]) oder wie ein alter anonymer Philosoph sagt, die Verausgabung des entwerteten Geldes erschien sehr lästig.[7]) Der Wert dieses Metallgeldes, welcher in den riesigen Preisen der dafür als Aequivalent hingegebenen Güter zum Ausdruck kam, war also derart vermindert worden, dass man sich genötigt sah, zu einem wertvolleren Münzstoff, den eigentlichen Edelmetallen, als Tausch- und Zahlungsmittel überzugehen, die unterdessen durch Handelsbeziehungen und kriegerische Erbeutungen in diesen Ländern häufiger geworden waren. Es hatte sich demnach hier in aller Stille allmählich ein Wirtschaftsprozess abgespielt, dessen ursächlichen Zusammenhang mit seiner Wirkung auf die Güterpreise die Zeitgenossen wohl schwerlich erkannt haben mögen, um so mehr, da auch der viel später zu Theodosius' Zeiten auftretende philosophus anonymus in seiner trefflichen Schilderung der einzelnen Geldstoffperioden die Einwirkung der durch Geldmengenvermehrung erzeugten Geldwertverminderung hinsichtlich der Güterpreise nicht durchschaut hat.[8])

Im Laufe der Zeiten wuchs dann die Menge der Edelmetalle in Griechenland und Rom sowohl durch die Ausdehnung des Handels, besonders aber durch kriegerische Ereignisse mächtig an. So war es für Griechenland die

---

6) *Πλουταρχου Βιοι Παραλληλοι: Λυσανδρος*, Kap. 17.

7) Philosophi veteris anonymi De re monetaria monitio ad Theodosium Aug. eiusque filios Honorium et Arcadium Caess. Gedruckt in Thesaurus antiquitatum romanarum congestus a Joanne Graevio. Traject. ad Rhen. Lugd. Batavor. 1699. Lib. 11. p. 1415.

8) Philosophus vetus anonymus a. a. O.

Beraubung Delphis mit seinen seit alters aufgespeicherten Weihgeschenken durch die Phozier und die Eroberung des Perserreiches mit seinen unermesslichen Schätzen durch Alexander den Grossen,[9]) für Rom dagegen die fortwährenden Erbeutungen immenser Edelmetallmassen seit Aemilius Paulus bis zur Einnahme des schätzereichen Alexandriens durch Augustus,[10]) wodurch in diesen Ländern die Menge der Edelmetalle bedeutend vermehrt wurde. Die Folge dieser Vermehrungen insbesondere der plötzlich eintretenden Zuflüsse bestand nun darin, dass die Edelmetalle und die aus ihnen geprägten Münzen dauernd, vorübergehend sogar heftig, bis sich der aufgestaute Geldstrom wieder verlaufen hatte, im Werte sanken, und mithin für die Güter im Tausche mehr Münzen gegeben werden mussten, alias die Preise der Güter in die Höhe gingen. Und in der Tat treten denn auch schon in dieser Epoche Leute auf, denen dieser Kausalnexus von Geldmenge und Güterpreisen mehr oder weniger klar zum Bewusstsein gekommen ist.

§ 3.
Aristoteles.

Der erste, welcher diese kausale Verbindung erkannte, ist kein geringerer als Aristoteles in seinem berühmten Werk Politik,[1]) wo er uns als Begründer der Wissenschaft vom Staat entgegentritt durch Übertragung seiner naturwissenschaftlichen Methode, die Erfahrung zur Quelle aller Er-

9) *Αθηναιος* a. a. O. ferner Taylorus, Joannis: Marmor Sandvicense cum commentario et notis. Cantabrigiae 1743. p. 38.

10) *Πλουταρχος Βιοι Παραλληλοι: Φαβιος Μαξιμος*, Kap. 22. *Τιτος*, Kap. 9. *Αιμιλιος Παυλος*, Kap. 7. *Συλλας*, Kap. 22, 25 u. 33. *Λουκουλλος*, Kap. 20. *Πομπηιος*, Kap. 33, 45. *Αντωνιος*, Kap. 24 u. 56; ferner Suetonius, *Διω Καισαρ* u. a.

1) *Αριστοτελους Πολιτικα.* Ich zitiere nach der Ausgabe der Academia regia borussica ex recensione Immanuelis Bekkeri. vol. II. Berlin 1831. *II = Πολιτικα.*

kenntnis zu machen, auf das Gebiet der Politik, indem er seine Staatslehre dem Born der Geschichte entnahm. Dabei stiess er zufolge seines tiefen Eindringens in das Wesen von Staat und Gesellschaft auch auf die ersten nationalökonomischen Grundsätze über Wert und Geld, und hierdurch gelang es seinem Scharfblick, zum ersten Mal in der Geschichte einen Kausalzusammenhang zwischen Geldmenge und Güterpreis festzustellen, indem er das Dogma verkündete, die Vermehrung der Geldmenge treibe die Preise der Güter in die Höhe. Was ist dies anders als die nachmals so benannte Quantitätstheorie, deren Ursprung in folgenden Worten gelegen ist: *Πολλάκις γὰρ τὸ ταχθὲν πρῶτον τίμημα πρὸς τοὺς παρόντας καιρούς, ὥστε μετέχειν ἐν μὲν τῇ ὀλιγαρχίᾳ ὀλίγους ἐν δὲ τῇ πολιτείᾳ τοὺς μέσους, εὐετηρίας γιγνομένης δι' εἰρήνην ἢ δι' ἄλλην τιν' εὐτυχίαν συμβαίνει πολλαπλασίου γίγνεσθαι τιμήματος ἀξίας τὰς αὐτὰς κτήσεις, ὥστε πάντας πάντων μετέχειν, ὁτὲ μὲν ἐκ προσαγωγῆς καὶ κατὰ μικρὸν γινομένης τῆς μεταβολῆς καὶ λανθανούσης, ὁτὲ δὲ καὶ θᾶττον*[2]) und *πρὸς δὲ τὴν διὰ τὰ τιμήματα γιγνομένην μεταβολὴν ἐξ ὀλιγαρχίας καὶ πολιτείας, ὅταν συμβαίνῃ τοῦτο μενόντων μὲν τῶν αὐτῶν τιμημάτων εὐπορίας δὲ νομίσματος γιγνομένης, συμφέρει . . .*[3])

Aus diesen Worten, die sich im Rahmen seiner Betrachtung über Entstehung und Heilung von Verfassungsänderungen in Republiken und Oligarchieen bei Überhandnahme des zu den Ämtern berechtigenden festen census vorfinden, ergibt sich mit unanfechtbarer Gewissheit, dass Aristoteles die Preise der Güter von der Geldmenge bestimmt werden lässt. Denn er erhebt das Anwachsen der Menge des Geldes, die *εὐετηρία γιγνομένη*, worunter der Wohlstand des Jahres, insbesondere aber hier die Fülle des Geldes zu verstehen ist, was er an zweiter Stelle unter scharfer, jede Andersdeutung ausschliessender Hervorhebung mit *εὐπορία νομίσματος γιγνομένη* bezeichnet, zur Ursache dafür, dass

2) *Π. ε.* 1306b 9—16.
3) *Π. ε.* 1308a 35—38.

dieselben Güter bedeutend im Preise gestiegen sind *πολλαπλασίων γίγνεσθαι τιμήματος ἀξίας τὰς αὐτὰς κτήσεις*. Somit stellt er den Satz auf, die Vermehrung der Geldmenge erhöht die Warenpreise, eine Theorie, die man heutzutage Quantitätstheorie benennt.

Zu dieser Lehre von dem Einfluss der Geldmenge auf die Güterpreise kommt nun Aristoteles aus folgenden Gesichtspunkten, wobei wir zur Ergänzung die unmittelbar der Politik vorangehende Ethik, die mit der ersten zusammen die beiden integrierenden Bestandteile der praktischen Philosophie bildet, in ihrem achten Kapitel des fünften Buches mit heranziehen müssen.[4])

Unserem Autor erscheint nämlich das Geld, welches auf Grund des vermehrten Güteraustausches zur Messung derselben entstanden sei, vornehmlich als Massstab der Güter.[5]) Es bestehe aus einem Tauschgegenstand, welcher selbst brauchbar und leicht handlich sei, wie Eisen, Silber u. s. w. Sein Wert werde durch sein Gewicht bestimmt, so dass es anfänglich jedesmal zugewogen, dann aber mit einem Prägezeichen zur Bezeichnung seines Gewichts und somit seines Wertes versehen wurde.[6]) Dieser Tauschwert des Geldes sei nun nicht wie sein Gebrauchswert als Metall eine dem Gelde inhärente Eigenschaft, sondern sei dem Gelde erst durch das Übereinkommen der Menschen, durch Satzung beigelegt worden,[7]) wie er jedem beliebigen Gegenstande, z. B. einem Schuh, gegeben werden könnte.[8]) Daher habe das Geld auch seinen Namen *νόμισμα*[9]) erhalten. Sein Wert, der in der Menge der gemessenen Waren zum Ausdruck komme, habe, um als Bürge zukünftigen Tausches

4) *Ἠθικῶν Νικομαχείων ε.* Kap. 8. Ich zitiere wiederum nach der Bekkerschen Ausgabe vol. II. Berlin 1831. *H = Ἠθικα Νικ.*

5) *H. ε.* p. 1133a 19—22; *H. ε.* p. 1133b 16, 21 u. 22.

6) *H. α.* p. 1257a 35—41.

7) *H. ε.* p. 1133a 30, *H.* a. p. 1257a 35 u. 36; vgl. auch *H. α.* p. 1257b 10 u. 11.

8) *H. α.* p. 1257a 6—9.

9) *H. ε.* p 1133a 30 u. *H. ε.* p. 1133b 21.

dienen zu können,[10]) zwar das Bestreben, möglichst dauerhaft zu sein, allein er sei nicht immer derselbe, das Geld habe nicht immer die gleiche Kaufkraft.[11]) Denn das Geld könne als Erzeugnis menschlichen Willens in seinem Wert verändert werden, und diese willkürliche Wertveränderung z. B. durch gesetzliche Ausserkurssetzung könne selbst in so beträchtlichem Masse stattfinden, dass sein Wert zu dieser Zeit null und nichtig, und das Geld somit als solches zum Tausch der notwendigen Lebensmittel völlig unbrauchbar, Tand würde, so dass einer trotz Geldüberflusses gar Hunger leiden könne.[12]) Solche Wertveränderung des Geldes könne nun auch durch eine Veränderung seiner eigenen Menge herbeigeführt werden, indem eine Vermehrung derselben wie jene *εὐετηρία γιγνομένη* und *εὐπορία νομίσματος γιγνομένη* dessen Wert verringere.

Als treffliche Erläuterung für das Sinken des Geldwertes zufolge Anhäufung der Edelmetall- resp. Geldmenge, in welcher seinerzeit das von ihm, als Urgegner des Merkantilismus, scharf gegeisselte Bestreben der Menschen zur Reichtumserlangung gipfelte,[13]) lässt sich seine Heranziehung der Midassage ansehen. Denn mit Benutzung derselben zeigt er, wie durch die gewaltige Zunahme des Geldes dessen Wert tief herabgehe und fast zu nichte werden könne, so dass für das entwertete Geld kaum mehr etwas einzutauschen sei, und einer, der wie Midas nur mit Gold gesegnet wäre, trotz seines Geldüberflusses an den notwendigen Lebensgütern Mangel leiden, ja am Ende beinahe verhungern könne.[14])

Da nun, wie wir gesehen haben, das Geld die Güter messe, und ein Tausch nur bei Gleichheit der auszu-

---

10) *H. ε.* p. 1133b 10—13.
11) *H. ε.* p. 1133b 13 u. 14.
12) *H. ε.* p. 1133a 31. *H. α.* p. 1257b 10—14.
13) *H. α.* p. 1257b 5—10.
14) *H. α.* p. 1257b 13—17.

tauschenden Gegenstände möglich sei,[15]) so müssten, wenn das Geld durch Fallen seines Wertes nicht mehr die gleiche Kaufkraft habe, zur Wiederherstellung der Gleichheit mehr Geldstücke für dieselben Güter hingegeben werden, mit anderen Worten die Preise derselben Güter müssten in die Höhe gehen *πολλαπλασίων γίγνεσθαι τιμήματος ἀξίας τὰς αὐτὰς κτήσεις*. Folgerichtig ist er somit zu der Lehrmeinung gekommen, dass die Vermehrung der Geldmenge die Güterpreise erhöhe.

Natürlich bleibt uns Aristoteles als Entdecker der induktiven Methode auch den Erfahrungsbeweis für seine Theorie nicht schuldig. Er berichtet nämlich sicherlich auf Grund eigener Erfahrung, dass es oft vorkomme, dass ein Anwachsen der Geldmenge die Güterpreise in die Höhe treibe *πολλάκις . . . συμβαίνει πολλαπλασίων γίγνεσθαι τιμήματος ἀξίας τὰς αὐτὰς κτήσεις*. Desgleichen führt er uns geschichtliche Tatsachen als Beleg an. So sei in Ambrakia der zu den Ämtern berechtigende census gering gewesen und später für gar nichts erachtet worden,[16]) eine Entwertung, aus der wir analog der angeführten Hauptstelle mit Recht schliessen können, dass sie durch eine dort stattgefundene Vermehrung der Geldmenge, welche die Preissteigerung der Güter erzeugt hatte, erfolgt sei.

Ja wir können wohl auch mit Fug behaupten, dass unser Autor in gleicher Weise die Wirkung einer Verminderung der Geldmenge gekannt und im Auge gehabt habe, als er zur Heilung von Verfassungsänderungen infolge Geldmengenveränderung bei gleichbleibendem census Gegenmittel vorschlug.[17]) Denn er erteilt gleichzeitig Ratschläge nicht nur darüber, wie man den Folgen einer Geldvermehrung durch Erhöhung des census begegnen, sondern auch darüber, wie man den Folgen einer Geldverminderung durch Herabsetzung des census wirksam entgegentreten könne. Hatte er

15) *H. ε.* p. 1133 b 17 u. 18.
16) *Π. ε.* p. 1303 a 23—25.
17) *Π. ε.* p. 1308 b 1—6.

aber nun früher gezeigt, wie eine Geldvermehrung die Preise der Güter in die Höhe treibt und somit die Zahl der Regierungsberechtigten gewaltig zunehmen lässt, und hatte er es daher jetzt für angebracht gehalten, zur Fernhaltung solch neuer Anwärter den census hinaufzuschrauben, so ist es doch handgreiflich, dass er, wenn er bei einer Geldverminderung zur Verhinderung eines Rückganges der Censiten eine Censusherabsetzung anrät, auch die unmittelbare Folge, welche jener Herabdrückung der Zahl der Regierungsteilnehmer vorangeht, selbst wenn er diese primäre Wirkung nicht ausdrücklich hervorhebt, erkannt hat nämlich die Erniedrigung der Güterpreise, ganz abgesehen davon, dass wir mit gutem Grunde annehmen können, sie habe sich ihm, dem Begründer der Logik, schon aus dem Gegenteil ergeben.

Hiernach ist erwiesen, dass Aristoteles die Menge des Geldes für die Bestimmung der Güterpreise massgebend macht, indem eine Vermehrung der Geldmenge sie emportreibe, und eine Verminderung der Geldmenge sie herabdrücke, alias dass er Quantitätstheoretiker ist.

Zunächst werden wir nun von ihm über die Ursachen einer derartig wirkenden Veränderung der Geldmenge belehrt. So gibt er uns als Ursachen für die Vermehrung der Geldmenge sowohl solche an, welche auf allgemeinem Gebiet liegen, wie das Bestehen friedlicher Zustände und das Gedeihen wirtschaftlicher Tätigkeit,[18]) ganz besonders aber den als Bereicherungskunst betriebenen Handel, welcher lediglich darauf ausgehe, Geld und immer mehr Geld bis ins Unermessliche aufzuhäufen.[19])

Ferner unterrichtet er uns über den Umfang der preiserhöhenden Wirkung einer Geldmengenvermehrung. Er tut uns nämlich kund, dass durch das Anwachsen der Geldmenge dieselben *κτήσεις* in ihrem Preis stiegen, worunter wir nicht etwa bloss Besitzungen im Sinne von Grundstücken

18) *H. e.* p. 1306 b 12 u. 14.
19) *H. e.* p. 1257 b 8—10 u. 20—24.

zu verstehen haben, sondern Hab und Gut, jedes Besitzstück. Die Wirkung lässt sich somit als eine alle veräusserlichen Güter umfassende bezeichnen.

Auch über die Schnelligkeit der Wirkung einer Geldvermehrung finden wir bei ihm Angaben vor. Denn er sagt, dass die Veränderung bald allmählich und unvermerkt, bald aber auch schneller vor sich gehe.[20]) Und selbst wenn unter dieser Veränderung speziell die Verfassungsänderung gemeint sein sollte, so würde doch durch dieselbe, weil die Verfassungsänderung erst wieder eine Folge der Geldmengenveränderung mit ihrer Preiswandlung ist, der verschiedene Grad der Schnelligkeit einer Geldmengenveränderung nicht aufgehoben, da die Wirkung der Ursache entsprechen muss. Die Schnelligkeit, mit welcher die Güter im Preise erhöht werden, erscheint also abhängig von der jeweiligen Geschwindigkeit, mit welcher die Zunahme der Geldmenge von statten geht.

Schliesslich können wir sogar annehmen, dass er auch schon einen Einblick in die Höhe der Wirkung einer Geldvermehrung getan habe. Denn er berichtet, dass infolge eines Geldzuwachses dieselben Güter vielfach im Preise gestiegen sind *πολλαπλασίου γίγνεσθαι τιμήματος*. Halten wir nun noch obendrein damit seine Ansicht vom Tausch zusammen, dass nur gleichwertige Güter gegen einander ausgetauscht werden, so setzt diese vielfache Preiserhöhung eine gleichstarke Wertverminderung des durch seine Mengenvermehrung entwerteten Geldes voraus. Demnach gewinnt es den Anschein, als ob die Stärke der Preiserhöhung der Höhe der Mengenvermehrung des Geldes entspräche.

Aus alledem ergibt sich mit unumstösslicher Gewissheit, dass Aristoteles als Vater der Quantitätstheorie anzusehen ist.

---

20) *II. ε.* p. 1306 b 14—16.

§ 4.

Plutarch.

Plutarch ist dann der nächste, welcher volle 3 Jahrhunderte später die bereits wieder verschollene Quantitätstheorie selbständig aufgefunden und uns in seinen *Βιοι Παραλληλοι* [1]) bei Betrachtung eines der grössten Denkmale menschlichen Geistes, der Solonischen Verfassung,[2]) und

---

1) *Πλουταρχου Βιοι Παραλληλοι.* Ich zitiere nach der Ausgabe von Sintenis, Carl. Leipzig 1839–1846.

2) Als er nämlich über Solons Gesetze eine kritische Untersuchung anstellte, wähnte er bei diesen insofern einen Widerspruch zu finden, als hier für ihrer Natur nach ähnliche Verbrechen ein so gänzlich ungleiches Strafmass festgesetzt schien, indem zur Sühne für Ehebruch bezgl. Verwandtenunzucht Tötung bezgl. Verkauf als zulässig erachtet, dagegen für Frauenraub mit Notzucht und Verkuppelung nur eine Geldbusse von 100 resp. 20 Drachmen verordnet war. Um nun diesen Schein des Widerspruches — einerseits grausame Härte in Verlust des Lebens und der Freiheit, andererseits scherzhafte Milde in einer dem Betrage nach geringen Geldstrafe — zu zerstören, zeigte er durch Vergleichung damaliger und seiner Zeit, wie der Wert des Geldes, der hier den Stein des Anstosses bildete, schieden doch Leben und Freiheit als Güter höchsten, unveränderlichen Wertes von selbst aus, sich im Laufe der Zeit gewaltig geändert und eine beträchtliche Einbusse erlitten hatte, infolgedessen die Geldstrafen zu Solons Zeit tatsächlich angemessen hoch gewesen wären. Dabei entwickelt er nun eine Theorie, deren Inhalt sich in folgenden Worten kund gibt: „*Πλὴν εἰ μὴ σπανίζοντος τότε τοῦ νομίσματος ἐν τῇ πόλει μεγάλας ἐποίει τὰς ἀργυρικὰς ζημίας τὸ δυσπόριστον. Εἰς μέν γε τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν λογίζεται πρόβατον καὶ δραχμὴν ἀντὶ μεδίμνου· τῷ δ' Ἴσθμια νικήσαντι δραχμὰς ἔταξεν ἑκατὸν δίδυσθαι· τῷ δ' Ὀλύμπια πεντακοσίας· λύκον δὲ τῷ κομίσαντι πέντε δραχμὰς ἔδωκε, λυκιδέα δὲ μίαν, ὧν φησὶν ὁ Φαληρεὺς Δημήτριος τὸ μὲν βοὸς εἶναι, τὸ δὲ προβάτου τιμήν. Ἂς γὰρ ἐν τῷ ἑκκαιδεκάτῳ τῶν ἀξόνων ὁρίζει τιμὰς τῶν ἐκκρίτων ἱερείων εἰκὸς μὲν εἶναι πολλαπλασίας, ἄλλως δὲ κἀκεῖναι πρὸς τὰς*) *νῦν εὐτελεῖς εἰσιν.*“ *Σολων*, Kap. 23.

*) Sintenis hat hier *πρὸς τὰ* ebenso wie Doehner, Theod. Paris 1846 u. 1847. Dagegen verraten Bryanus (London 1723 u. 24), Reiske (Leipzig 1774—82), Hutten (Tübingen 1791—97), Koraes (Paris 1809—14) und Schäfer (Leipzig 1826—30) mehr Verständnis für den Sinn dieser Stelle, dass sie *πρὸς τὰς* gegenüber dem auch ihnen wohlbekannten *πρὸς τὰ* stehen liessen im Gegensatz zu Sintenis und Doehner, welche durch mechanische Annahme des *πρὸς τὰ* die Klarheit der Stelle abgeblasst haben. Ich schliesse mich dem *πρὸς τὰς* jener früheren Herausgeber an.

dann bei Besprechung der lex des Valerius Publicola[3]) ihr Bild, wenn auch nur in Umrissen, entworfen hat.

Seine Bedeutung beruht nun zunächst darauf, dass er für seine Behauptung, die geringe Geldmenge mache den Wert des Geldes und somit auch den des als Strafe bemessenen hoch, während eine grosse Geldmenge seinen Wert verringere, durch ein sehr treffendes geschichtliches Beispiel den sicheren Beweis erbracht hat. Er zeigt nämlich, wie sich das früher allgemein bei den Griechen zu Geld gebräuchliche Eisen und Kupfer mit der Zeit so stark angehäuft habe, dass sein Wert ganz gewaltig gesunken sei, weshalb man sich hätte entschliessen müssen, zu einem wertvolleren Münzstoff, den Edelmetallen, zu greifen.[4]) Diesen Vorgang der Wertbestimmung des Geldes von seiner Menge habe man sich gelegentlich der rückschrittlichen Wiedereinfuhr des Eisengeldes durch Lykurg recht deutlich abspiegeln sehen, wo das Eisengeld zufolge

---

3) Den nämlichen Gedanken hat Plutarch in seinem Publicola, mit dem er Solon vergleicht, bezüglich der Quantitätstheorie allerdings nunmehr in verkürzter Fassung aufgestellt. Er berichtet uns dort folgendes: „*Ὁ δὲ γραφεὶς κατὰ τῶν ἀπειθούντων τοῖς ὑπάτοις οὐχ ἥττων ἔδοξε δημοτικὸς εἶναι καὶ πρὸς τῶν πολλῶν μᾶλλον ἢ δυνατῶν γεγράφθαι. Ζημίαν γὰρ ἀπειθείας ἔταξε βοῶν πέντε καὶ δυεῖν προβάτων ἀξίαν. Ἦν δὲ τιμὴ προβάτου μὲν ὀβολοὶ δέκα, βοὸς δὲ ἑκατόν, οὔπω νομισματι χρωμένων πολλῷ τότε Ῥωμαίων.*“ *Ποπλικολας*, Kap. 11.

Mit diesen Worten setzt er auseinander, dass die Geldstrafe für Ungehorsam gegen die Konsuln, die den Wert von 5 Rindern und 2 Schafen betrug, bedeutend war trotz ihrer geringen nominellen Höhe von 520 Obolen, weil zufolge der damals geringen Geldmenge in Rom der Preis eines Schafes sich bloss auf 10 Obolen, der eines Rindes sich bloss auf 100 Obolen stellte. Hiermit lehrt er uns also wiederum, dass eine geringe Geldmenge den Preis der Güter gering macht und umgekehrt.

4) *κινδυνεύει δὲ καὶ τὸ πάμπαν ἀρχαῖον οὕτως ἔχειν, ὀβελίσκοις χρωμένων νομίσματι σιδηροῖς, ἐνίων δὲ χαλκοῖς· ὧν ἔτι καὶ νῦν τῶν κερμάτων ὀβολοὺς καλεῖσθαι, δραχμὴν δὲ τοὺς ἓξ ὀβολούς· τοσούτων γὰρ ἐν ἐπιφέρεσθαι τὴν χεῖρα δυναμένων.* *Λυσανδρος*, Kap. 17 in Verbindung mit *καὶ τούτῳ δὲ ἀπὸ πολλοῦ σφαθμοῦ καὶ ὄγκου δυναμιν ὀλίγην ἔδωκεν.* *Λυκουργος*, Kap. 9 und *καὶ ἀπὸ πολλοῦ τινος πλήθους καὶ ὄγκου μικράν τινα ἀξίαν δυνάμενον.* *Λυσανδρος*, Kap. 17.

der grossen Menge desselben bei den anderen Griechen dermassen geringwertig gewesen sei, dass schon eine Summe von 10 Minen dem Eisengeld der Spartaner gegenüber sich so massig dargestellt habe, dass sie zu ihrer Aufbewahrung im Hause eine grosse Niederlage und zu ihrer Fortbringung einen zweispännigen Wagen erfordert hätte.[5])

Dann hat Plutarch durch eine erweiterte Beweisführung und zwar vermittelst konkreter Preisbeispiele die Quantitätstheorie ein Stück fortgebildet. Denn er sucht den Satz, die geringe Menge Edelmetall bezw. Edelmetallgeld erzeuge kraft ihres hohen Wertes niedrige Güterpreise,[6]) während die starke Anhäufung derselben[7]) infolge Herabdrückung ihres Wertes die Güterpreise zu seiner Zeit beträchtlich in die Höhe getrieben habe, durch Anführung von Einzelpreisen wirksam zu stützen. So habe zu Solons Zeit infolge der geringen Geldmenge zu Athen[8]) der Preis für ein Schaf sowie für einen Scheffel Korn bloss 1 Drachme und für ein Rind bloss 5 Drachmen betragen. Allerdings seien die Preise für auserwählte Opfertiere weit höher gewesen.[9]) Auch in Rom hätte sich zu Publicolas Zeit wegen der geringen Geldmenge der Preis eines Schafes nur auf 10 Obolen und der eines Rindes nur auf 100 Obolen belaufen.[10]) Von allen

5) *ὥστε δέκα μνῶν ἀμοιβὴν ἀποθήκης τε μεγάλης ἐν οἰκίᾳ δεῖσθαι καὶ ζεύγους ἄγοντος.* *Λυκουργος*, Kap. 9.

6) cfr. *Σολων*, Kap. 23 und *Ποπλικολας*, Kap. 11.

7) Die riesigen Vermehrungen der Edelmetall- resp. Geldmengen finden sich hauptsächlich an folgenden Stellen: *Αλεξανδρος*, Kap. 36, 37, 42. *Φαβιος Μαξιμος*, Kap. 22. *Τιτος*, Kap. 9. *Αιμιλιος Παυλος*, Kap. 7. *Συλλας*, Kap. 22, 25, 33. *Λουκουλλος*, Kap. 20. *Πομπηιος*, Kap. 33, 45. *Αντωνιος*, Kap. 24, 56 etc.

8) *σπανίζοντος τότε τοῦ νομίσματος ἐν τῇ πόλει.* *Σολων*, Kap. 23.

9) *Εἰς μέν γε τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν λογίζεται πρόβατον καὶ δραχμὴν ἀντὶ μεδίμνου* und *λύκον δὲ τῷ κομισαντι πέντε δραχμὰς ἔδωκε. λυκιδέα δὲ μίαν, ὧν φησὶν ὁ Φαληρεὺς Δημήτριος τὸ μὲν ἔτος εἶναι, τὸ δὲ προβάτου τιμήν. Ἂς γὰρ ἐν τῷ ἑκκαιδεκάτῳ τῶν ἐξόνων ὁρίζει τιμὰς τῶν ἐκκρίτων ἱερείων εἰκὸς μὲν εἶναι πολλαπλασίας.* *Σολων*. Kap. 23

10) *Ἦν δὲ τιμὴ προβάτου μὲν ὀβολοὶ δέκα, βοὸς δὲ ἑκατὸν, οὕπω νομίσματι χρωμένων πολλῷ τότε Ῥωμαίων.* *Ποπλικ.*, Kap. 11.

diesen Preisen hebt er noch ausdrücklich ihre Wohlfeilheit im Verhältnis zu denen seiner Zeit hervor, wo eben die grosse Geldzunahme die Preise der Güter gewaltig emporgetrieben hatte,[11]) deren Höhe er freilich seinen Zeitgenossen gegenüber als bekannt weglassen durfte.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass Plutarch uns als neues Ursachenmoment für die Vermehrung der Edelmetallmengen, welche die Preiserhöhung bewirkt hätten, kriegerische Unternehmungen in Gestalt der zahlreichen Erbeutungen und Tributerhebungen der Römer vor Augen führt.[12])

§ 5.
Sueton. Dion. Orosius.

Es folgen nun Sueton,[1]) Dion[2]) und Orosius,[3]) drei Schriftsteller, welche sich gemeinsam auf eine einzige plötzliche Edelmetallvermehrung, nämlich diejenige infolge der Einnahme Alexandriens durch Augustus, und die dadurch hervorgerufene Preiserhöhung der Güter beziehen.

---

11) *ἄλλως δὲ κἀκεῖναι πρὸς τὰς νῦν εὐτελεῖς εἰσιν. Σόλων*, Kap. 23.

12) Vgl. hierzu Anm. 7.

1) C. Suetonius Tranquillus: De vita Caisarum, wo er Lib. II. Divus Augustus, Kap. 41 folgendes berichtet: „Nam et invecta urbi Alexandrino triumpho regia gaza tantam copiam nummariae rei effecit, ut foenore deminuto plurimum agrorum pretiis accesserit.“ (Nach der Ausgabe von Roth, Carol. Ludovicus, Leipzig 1858 zitiert.)

2) *Δίων Κασσιος Κοκκηιανος* stellt in seiner *Ρωμαικη Ιστορια* Lib. 51, Kap. 21 folgende Behauptung auf: „*τοσοῦτον γὰρ τὸ πλῆθος τῶν χρημάτων διὰ πάσης ὁμοίως τῆς πόλεως ἐχώρησεν ὥστε τὰ μὲν κτήματα ἐπιτιμηθῆναι.*“ (Nach der Ausgabe von Boissevain, Ursulus Philippus. Berlin 1895—1901.)

3) Paulus Orosius, ein spanischer Presbyter, sagt hart an der Scheide des Altertums in seinen Historiarum adversus paganos libri septem Lib. 6. Kap. 19: „Caesar Alexandria, urbe omnium longe opulentissima et maxima, victor potitus est. nam et Roma in tantum opibus eius aucta est, ut propter abundantiam pecuniarum duplicia quam usque ad id fuerant possessionum aliarumque rerum venalium pretia statuerentur.“ (Ich zitiere nach der Ausgabe von Zangemeister, Carolus. Leipzig 1889.)

Von besonderer Bedeutung ist ihre Ansicht von dem Umfang dieser preissteigernden Wirkung. Während nämlich Sueton nur eine Güterkategorie, die agri, Grundstücke, mächtig im Preise steigen lässt plurimum agrorum pretiis accesserit,[4]) bezieht Dion die Preiserhöhung auf die χτήματα, von denen es ungewiss bleibt, ob er darunter nur die Grundstücke oder allgemein die Besitzstücke, Hab und Gut, verstanden hat. Orosius dagegen macht den Wirkungskreis mit aller Schärfe zu einem umfassenden, indem er nicht nur possessiones, sondern auch aliae res venales in dessen Bereich aufnimmt. Der Fortschritt für die Theorie besteht nun darin, dass Orosius nicht bloss eine Güterklasse oder sämtliche Güter schlechthin, sondern nur alle zum Verkauf angebotenen von der Wirkung betroffen werden lässt und uns hier zum ersten Mal von einer ziffermässigen Preiserhöhung, einer Preisverdoppelung, Kunde gibt. duplicia quam usque ad id fuerant possessionum aliarumque rerum venalium pretia statuerentur.

4) Zu dieser Stelle sagt Casaubon in seinem vielbenutzten Kommentar (cfr. C. Suetonius Tranquillus cum Isaaci Casauboni animadversionibus etc. Argentorati 1688, ferner die Ausgaben von Graevius, Hagae-Comitiis et Traiecti ad Rhenum 1691; Burmann, Amstelaedami 1736 und Wolf, Lipsiae 1802) „Et quotidiana experientia et vetus omnis historia hoc docet. Plinium lege ep. XIX lib. VI[a]. Damit bekennt er sich zur Quantitätstheorie, indem er als Beleg für das durch Geldvermehrung hervorgebrachte Preissteigen der Grundstücke für seine Zeit die tägliche Erfahrung und für das Altertum Plinius anführt. Doch ist der Beweis mit Plinius ein arger Missgriff. Denn Plinius sagt in seinen Epistularum libri novem (ich zitiere nach der Ausgabe von Keil, Henricus. Leipzig 1870) ep. XIX lib. VI: Scis tu accessisse pretium agris praecipue suburbanis? causa subitae caritatis res multis agitata sermonibus . . . nam sumptus candidatorum, foedos illos et infames, ambitus lege restrinxit: eosdem patrimonii tertiam partem conferre iussit in ea quae solo continerentur . . . concursant ergo candidati: certatim quidquid venale audiunt emptitant quoque sint plura venalia efficiunt. Plinius gibt also als Ursache für das Preissteigen der italischen Grundstücke ihre infolge der lex ambitus gewaltig gesteigerte Nachfrage seitens der Kandidaten an, nicht aber, wie Casaubon schreibt, die Vermehrung der Geldmenge und ist somit nicht Quantitätstheoretiker.

§ 6.

Stand der Quantitätstheorie.

Das[1]) wären somit die Schriftsteller, welche bereits im Altertum sich zur Lehrmeinung von dem Einfluss der Geldmenge auf die Bildung der Güterpreise bekannt haben. Fassen wir nun nach diesen Gewährsmännern kurz den Stand der damaligen Quantitätstheorie ins Auge.

Die Veränderung der Metall- und Metallgeldmengen, die noch nicht scharf geschieden werden, verändert ihren Wert derart, dass eine Vermehrung ihn erhöht und umgekehrt, was durch geschichtliche Beispiele bewiesen wird. Das im Werte veränderte Geld ändert seine Kaufkraft und somit die Güterpreise, indem jede Vermehrung der Geldmenge zufolge Verminderung seines Wertes die Güterpreise erhöht und vice versa. Der Beweis hierzu wird theoretisch versucht, in der Hauptsache aber geschichtlich sogar mittelst Preisvergleichungen geführt.

Als Ursachen solch preisverändernder Geldmengenveränderungen dienen friedliche und kriegerische.

Ihre Wirkung wird teils auf einzelne Güterklassen ausgedehnt, teils als eine allgemeine, alle Güter betreffende, aufgefasst, wobei schon eine Einschränkung der Gesamtheit der Güter auf die am Markt verkäuflichen stattfindet.

Schliesslich werden noch Angaben über die Schnelligkeit und Höhe der Preisveränderung gemacht. Erstere wird als gleich der einer Geldmengenveränderung erkannt, letztere wird entsprechend der Höhe der Geldmengenveränderung angenommen und bereits ziffermässig ausgedrückt.

So sehen wir, schon im klassischen Altertum, als sich in den Hauptstädten infolge des stark aufblühenden Handels und der Konzentrierung der Geldmengen durch Zusammenströmen von Kriegsbeuten und Tributleistungen recht bedeutende Ansätze zur Stadtwirtschaft[2]) mit direktem Aus-

1) Siehe Exkurs 1.
2) Siehe Exkurs 2.

tausch herausbildeten, bei dem Eintritt gewaltiger Edelmetall- und Geldvermehrungen mit gleichzeitig einsetzendem Güterpreissteigen eine Quantitätstheorie zu kurzem Dasein aufkeimen, die man wohl mit Recht als die Vorläuferin der eigentlichen Quantitätstheorie bezeichnen kann.

Exkurs 1.

Es erscheint vielleicht fraglich, ob es nicht angebracht sei, noch weitere Schriftsteller des Altertums zur Klasse der Quantitätstheoretiker zu rechnen, eine Einreihung, wie sie zum Teil wirklich von späteren Geldmengentheoretikern selbst vorgenommen ist.

Der erste, von dem man versucht sein könnte, ihn als Quantitätstheoretiker anzusprechen, ist Xenophon. Denn er behauptet in seinen *Πόροι η περι προσοδων* (ich zitiere nach der Ausgabe von Sauppe, Gustavus. Leipzig 1865 u. 1866), in welchen er die Athener zum Abbau der Minen Attikas auffordert: „*χρυσίον ὅταν πολὺ παραφανῇ, αὐτὸ μὲν ἀτιμότερον γίγνεται, τὸ δὲ ἀργύριον τιμιώτερον ποιεῖ.*“ Kap. 4. § 10. Er sagt also mit diesen Worten, die Vermehrung des Goldes vermindere seinen Wert und erhöhe den Wert des Silbers. Unmittelbar darauf aber setzt er hinzu: „*ὥς οὔτε ἐπιλειψούσης ποτὲ ἀργυρίτιδος οὔτε τοῦ ἀργυρίου ἀτίμου ποτὲ ἐσομένου.*“ Kap. 4. § 11. Demnach vertritt er hier die entgegengesetzte Ansicht, dass die Vermehrung des Silbers nie seinen Wert vermindere. Diese gegenteilige Beurteilung der Vermehrung des Silbers erklärt er daraus, dass jeder nach möglichst viel Silber als dem damaligen Währungsmetall trachte und das überflüssige durch Vergraben thesauriere, um damit bei grösserem Wohlstand der Staaten die gesteigerten Luxusbedürfnisse zu bestreiten, andererseits bei unglücklichen staatlichen Verhältnissen Geld für Nahrungsmittel und Hilfstruppen zu haben. *ἀργύριον δὲ οὐδείς πω οὕτω πολὺ ἐκτήσαιο, ὥστε μὴ ἔτι προσδεῖσθαι· ἀλλ' ἤν τισι γένηται παμπληθές, τὸ περιττεῦον κατορύττοντες οὐδὲν ἧττον ἥδονται ἢ χρώμενοι αὐτῷ. καὶ μὴν ὅταν γε εὖ πράττωσιν αἱ πόλεις, ἰσχυρῶς οἱ*

ἄνθρωποι ἀργυρίου δέονται. οἱ μὲν γὰρ ἄνδρες ἀμφὶ ὅπλα τε καλὰ καὶ ἵππους ἀγαθοὺς καὶ οἰκίας καὶ κατασκευὰς μεγαλοπρεπεῖς βούλονται δαπανᾶν, αἱ δὲ γυναῖκες εἰς ἐσθῆτα πολυτελῆ καὶ χρυσοῦν κόσμον τρέπονται. ὅταν τε αὖ νοσήσωσι πόλεις ἢ ἀφορίαις καρπῶν ἢ πολέμῳ, ἔτι καὶ πολὺ μᾶλλον ἀργοῦ τῆς γῆς γιγνομένης καὶ εἰς ἐπιτήδεια καὶ εἰς ἐπικούρους νομίσματος δέονται. Kap. 4. § 7—9. Aus diesen Worten Xenophons ersehen wir, dass er zwar die Wirkung einer Vermehrung der Goldmenge auf den Goldwert erkannt hat, indem dadurch dessen Wert verringert würde, dass er aber der Vermehrung der Silbermenge die sich in einer Verminderung des Silberwertes äussernde Wirkung absagt, weil eine stets grosse Nachfrage nach Silber als Geld vorhanden sei. Hieraus folgt klipp und klar, dass Xenophon bei einer auf Grund stattgefundener Goldmengenzunahme bewirkten Abnahme des Goldwertes eine Preiserhöhung der Güter nicht im Sinne gehabt hat, weil ja Gold nicht als Währungsmetall zu damaliger Zeit in Griechenland diente, und er wohl sicherlich sonst auch dem Golde in seiner Eigenschaft als Währungsmetall gleichermassen wie dem Silber eine Verminderung seines Wertes durch Mengenvermehrung abgesprochen haben würde.

Ein anderer ist Polybius, der auch tatsächlich von Savile (cfr. unten ....) und Besold (cfr. unten ....) glatt unter die Quantitätstheoretiker versetzt worden ist. Prüfen wir nun, ob dies zulässig ist. Polybius erzählt nämlich in seinen *Ἱστορίαι* (ich zitiere nach der Ausgabe von Büttner-Wobst, Leipzig 1882—1904) Buch 34, Kap. 10: *„Ἔτι φησὶ Πολύβιος ἐφ' ἑαυτοῦ καὶ Ἀκυληίαν μάλιστα ἐν τοῖς Ταυρίσκοις τοῖς Νωρικοῖς εὑρεθῆναι χρυσεῖον οὕτως εὐφυὲς ὥστ' ἐπὶ δύο πόδας ἀποσύραντι τὴν ἐπιπολῆς γῆν εὐθὺς ὀρυκτὸν εὑρίσκεσθαι χρυσόν . . . συνεργασαμένων δὲ τοῖς βαρβάροις τῶν Ἰταλιωτῶν ἐν διμήνῳ, παραχρῆμα τὸ χρυσίον εὐωνότερον γενέσθαι τῷ τρίτῳ μέρει καθ' ὅλην τὴν Ἰταλίαν.“* Er berichtet uns also, dass der 2 Monate hindurch gemeinsam von den Barbaren und Italern betriebene Abbau der reichen Minen Aquilejas

den Wert des Goldes in ganz Italien sofort um $^1/_3$ vermindert habe. Aus dieser Angabe erfahren wir nur die Kenntnis des Polybius von dem Einfluss der Goldmenge auf den Goldwert, indem das Anwachsen der Menge des Goldes seinen Wert vermindere. Savile fasst nun diese Worte des Polybius folgendermassen auf, eine Anschauung, die von Besold wörtlich übernommen ist „quod idem alio modo dici potest, precia rerum auro emptarum aucta tertia parte". (cfr. Savile und Besold a. a. O.). Damit nehmen beide Schriftsteller an, Polybius habe die Meinung gehabt, dass durch die Vermehrung der Goldmenge die Preise der Waren in Gold $^1/_3$ in die Höhe gegangen seien. Polybius hat jedoch einen solchen Schluss auf die Warenpreise, so nahe er dem Wissenden auch liegen mag, durchaus nicht gezogen.

Schliesslich könnte man noch jenen anonymen Philosophen in seiner De re monetaria monitio (siehe oben Seite 14) als Quantitätstheoretiker ansehen wollen. Denn er zeigt uns bei seiner Darstellung des Geldentwicklungsganges vom Ton- und Leder- bis zum Kupfer- und Edelmetallgeld, wie das erst so seltene und kostbare Erz durch seine Menge wohlfeil und zu Geld geprägt wurde Aeris autem materia, quae jam prae copia vilior erat, ad dona militaria et varia populorum commercia signabatur und schliesslich durch Anhäufung seiner Menge so gewaltig im Wert sank, dass die Verausgabung dieses Metallgeldes lästig erschien Et cum aeris ipsius, quod Regum . . . fuerat vultu signatum, enormis jam et gravis erogatio videretur. Dann schildert er uns, wie die Menge des Goldes, welches anfangs äusserst selten und wertvoll war und deshalb grösstenteils in Tempeln als den Göttern geweiht aufbewahrt wurde, durch Constantins Freigabe der Tempelschätze bedeutend anwuchs und im Wert sank, so dass das Gold ausgemünzt wurde und an Stelle der entwerteten Erzmünze trat. Constantini temporibus profusa largitio aurum pro aere, quod antea magni precii habebatur, vilibus commerciis assignavit . . . Cum enim

antiquitus aurum argentumque et lapidum pretiosorum magna vis in templis reposita, ad publicum pervenisset . . . Aus diesen Stellen erkennen wir, dass unser Philosoph recht wohl die Wirkung einer Vermehrung der Metall- und Edelmetallmengen und der daraus geprägten Münzen in Äusserung der Herabsetzung ihres Wertes durchschaut hat, es fehlt aber bei ihm, so dicht er auch daran vorübergeht, die direkte Hervorhebung auf die Gestaltung der Güterpreise.

Keineswegs können wir uns deshalb damit einverstanden erklären, einen Xenophon, Polybius und jenen anonymen Philosophen zu Quantitätstheoretikern zu erheben.

Exkurs 2.

Eduard Meyer stellt in seiner Abhandlung, „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums“ (in Jahrb. für Nationalök. und Statist. herausgegeben von J. Conrad III. F. Bd. 9, Jena 1895), die Behauptung auf, dass schon in den alten Kulturländern sich volkswirtschaftliche Erscheinungen gezeigt hätten, die im Stadium ihrer Vollreife mit den modernen des 17. und 18. Jahrhunderts als wesensgleich zu betrachten seien. So hätte schon in den frühen Kulturländern des Orients und im späteren Ägypten eine hochentwickelte Industrie und ein allgemeiner Handelsverkehr bestanden, und Geld als Tauschvermittler eine grosse Rolle gespielt. p. 699—704. In Griechenland, wo schon in der mykenischen Epoche und im Zeitalter der Entstehung der Stadtstaaten der Handel nicht unbedeutend gewesen sei, habe derselbe seit dem 8. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung genommen und das ganze Mittelmeergebiet beherrscht. „Die Erschliessung und kommerzielle Beherrschung dieses ungeheuren Handelsgebietes setze die Erzeugung von Handelsartikeln voraus“, die zum kleinen Teil Landesprodukte, wie attisches Öl, Wein etc., in der Hauptsache jedoch Kunst-

produkte gewesen seien. „Es entwickelte sich eine für den Export arbeitende Industrie. So fabrizierten die Milesier vor allem Wollstoffe, Purpurgewänder, Teppiche, die sie über Sybaris nach Italien exportierten, namentlich an die Etrusker.“ Andere hätten Wagen, Metallarbeiten, Tonwaren — letztere besonders kunstvoll in Athen — etc. fabriziert. Dagegen habe man neben Sklaven Rohstoffe aller Art, Industrieprodukte und Getreide eingeführt. p. 705—710. Ein neuer Stand von selbständigen Handwerkern, Grossindustriellen und Grosskaufleuten habe sich besonders in den grossen Industrie- und Handelsstädten herausgebildet. p. 713—726. Mit dem Handel sei dann in Griechenland die Geldwirtschaft eingedrungen, habe die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse völlig verändert und die Landwirtschaft ruiniert. p. 711—713. Nach dem Niedergang des Handels in Griechenland und dessen Verarmung seien die orientalischen Reiche insbesondere Ägypten durch Handel und Geld zu einer hochentwickelten Volkswirtschaft emporgeblüht. p. 726—730. Dieselben volkswirtschaftlichen Erscheinungen hätten sich natürlich im römischen Reich in noch viel gigantischerem Masse gezeigt, bis im 3. Jahrhundert der vollständige Verfall der Volkswirtschaft eingesetzt habe. p. 731 ff.

Bücher hat darauf in seiner Entgegnung, „Zur griechischen Wirtschaftsgeschichte“ (in Festgaben für Albert Schäffle etc. Tübingen 1901), die Unhaltbarkeit der Meyerschen Behauptungen überzeugend dargetan. Denn Meyer hätte samt seinen Anhängern nicht verstanden, die für die Wirtschaft allein in Betracht kommenden typischen Erscheinungen herauszuschälen, und sei überall ohne Erkennung des Normalen an der Oberfläche haften geblieben. Direkt und indirekt auf attischen Schriftstellern fussend, hätte er attische Wirtschaftserscheinungen panhellenisiert und zufolge äusserer Ähnlichkeit mit modernen Zuständen bereits für das Altertum eine Volkswirtschaft konstruiert. p. 195—202. In seiner Widerlegung, worin sich Bücher auf das kulturell am höchsten entwickelte Athen des 5. bis 3. Jahrhunderts stützt, weist

er zunächst nach, dass der Meyersche Grossbetrieb mit Sklaven ein Phantasiegebilde und erst aus den Erfahrungen des 19. Jahrhunderts in die griechische Geschichte hineingetragen sei. Fabriken im modernen Sinne habe es überhaupt nicht gegeben. Nur Kleingewerbe hätten bestanden, und sei z. B. auch Kleon nicht als Lederfabrikant, sondern als Gerber anzusehen. Auch würde ein solcher Fortschritt mit der unausbleiblichen Handwerkerfrage sicherlich einen Widerhall in den Volksversammlungen gefunden haben. p. 203—216.

Speziell verweist er dann die Meyersche Wollwarenfabrikation, die besonders in Milet geblüht habe, ins Reich der Fabel. Denn die zum Beweis aus allen möglichen Schriftstellern der verschiedensten Zeiten herbeigeholten und gleichbewerteten Zitate erstreckten sich nur auf milesische Wolle und milesische Zeuge, woraus Meyer ein milesisches Wollwarenzentrum mit gewaltigem Export kombiniert habe.

Vielmehr lasse sich nur feststellen, dass in Milet eine besonders feine Wolle gewonnen und durch Purpurfärbung äusserst kostbar gemacht wurde. Ihre Verarbeitung zu Decken, Teppichen und Gewändern sei nicht nur in Milet, sondern auch in dem übrigen Griechenland von den Frauen im Hausfleiss nach Theokrit vorgenommen worden. Die Überschussprodukte seien dann zum Verkauf auf den Wochenmarkt gebracht und hätten teilweise als lokale Spezialitäten grossen Ruf erlangt. Ob man dabei schon einen Verlag oder ein Sammeln durch Aufkäufer annehmen solle, sei nicht verbürgt. Jedenfalls lehre noch die Diocletianische Taxordnung durch ihre barbarischen Orte der Wollstofferzeugung das Vorherrschen des Hauswerkes. p. 238—251.

Auch die Meyersche Exportfabrikation von Wagen in Kyrene, Theben und Sizilien sei bloss das Werk einer üppigen Interpretation, die sogar komisch wirke, da die zum Beweis herangezogenen Fabrikorte sich als zufällige Epitheta ornantia entpuppten. p. 252—254.

Schliesslich bekämpft Bücher noch die Annahme eines griechischen Exportes und Importes im modernen Sinne. Denn der Export Athens habe sich auf Bodenprodukte vornehmlich Öl beschränkt. Industrielle Massenkonsumartikel hätten schon wegen Fehlens einer Grossindustrie nicht ausgeführt werden können. Die Handwerkerprodukte aber, von denen gerade Athen berühmte Spezialitäten besass, seien, abgesehen von den zum Weintransport benutzten Töpfereiwaren, nicht für einen Exporthandel angefertigt, sondern nur von den Fremden aus Athen als Andenken gekauft worden. Der Import dagegen hätte sich ausser auf Sklaven auf Nahrungs- und Genussmittel und hinsichtlich gewerblicher Rohstoffe nur auf Schiffsbaumaterial bezogen. Man dürfe sich daher Athen insbesondere den Piraeus bloss als grossen Markt- und Messplatz vorstellen, wo nicht nur griechische, sondern die verschiedensten ausländischen Händler zusammenströmten und ihre Überschussprodukte austauschten. p. 217—238.

Bücher ist dann auf eine Bewertung der von Meyer geschilderten Geldwirtschaft nicht eingegangen. Daher soll hier der Versuch gemacht werden, dieselbe kritisch zu beleuchten. Meyer behauptet nämlich, dass im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zusammen mit dem allgemeinen Handelsverkehr die Geldwirtschaft in Griechenland eingedrungen sei und die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gänzlich umgestaltet habe. Sie habe durch Lockerung der patriarchalischen Verhältnisse den Bauer in Verschuldung gestürzt und ruiniert, den Grossgrundbesitzer zwecks Gelderlangung für standesgemässes Leben zu kapitalistischem Betrieb gedrängt, wegen ständigen Wertrückganges der landwirtschaftlichen Produkte infolge Imports und Geldwertsverminderung den Adel zu Handelsunternehmungen verleitet und somit zur Verödung des Landbaues geführt. Die krasseste Geldsucht sei allenthalben eingerissen.

Wenn wir uns dieses Gemälde von der Geldwirtschaft und ihren Folgen betrachten, so fällt uns zunächst die

Dürftigkeit der zum Beleg dafür angeführten Stellen auf, nämlich blos Plutarch für das Geldwertsinken und die damalige Zeitlitteratur, die Lyrik, für den Gelddurst, aber nichts für all die anderen Gesichtspunkte. Sollte es sich hier nicht auch analog der von Bücher zurückgewiesenen Grossindustrie und des Grosshandels mit Export und Import nur um eine willkürliche Konstruktion und ein Hineintragen eigener moderner Gedanken handeln? Aber wie dem auch sein mag, Meyer lässt uns gänzlich im Stich mit einer Darlegung des Wesens der Geldwirtschaft, dafür entwickelt er uns um so beweglicher ihre traurigen Folgen.

Fürs erste habe sie die Verschuldung und den Ruin des Bauernstandes verursacht. Dies beweist er folgendermassen. Der Bauer habe seine Produkte nicht mehr gegen Bedarfsgüter, sondern nur noch gegen Geld eintauschen können, ohne jedoch einen Einfluss auf die Preisbildung zu haben, da die Preise durch den Grossverkehr und Import bestimmt wären. Zur Beschaffung der mannigfachsten Bedarfsgüter, Kleidung, Lebensmittel, Inventar, Unterhalt für Missjahre „müsse er Geld haben, und da er keins hat, müsse er es gegen Wucherzinsen aufnehmen" und sei somit samt seinem Bürgen bankerott geworden. In dieser Beweiskette reiht sich ein Fehler an den anderen. Falsch ist es, dass durch das Eindringen der Geldwirtschaft die reinen Tauschgeschäfte spurlos verschwunden seien, sie werden nur in den Hintergrund gedrängt. Falsch, dass der Bauer bei dem nunmehrigen Verkauf seiner Produkte auf deren Preisbildung infolge des Grosshandels und Importes einflusslos gewesen sei. Denn ein grosshändlerischer Import hat nach Bücher in Griechenland nicht bestanden, und der Handel sich nur auf seltene Landesprodukte, d. h. solche, die nicht in genügender Menge vorhanden waren, erstreckt. Und gar eine Preisbeeinflussung aller ländlichen Produkte durch Import anzunehmen, ist ein Unding. Falsch, dass der Bauer all seine mannigfachen Bedarfsartikel habe kaufen müssen, sie wurden zum allergrössten Teil in der eigenen Haus-

wirtschaft hergestellt. Ein Widerspruch steckt sodann in der Behauptung, dass der Bauer, da er dazu kein Geld gehabt habe, solches habe leihen müssen. Denn kurz vorher ist doch gesagt, dass er seine Produkte nur noch gegen Geld habe eintauschen können. Auch zugegeben, dass er ihren Preis nicht selbst habe bestimmen können, so hat er doch immerhin für sie Geld bekommen. Und dies Geld hat völlig ausgereicht zur Beschaffung der wenigen Bedarfsgüter für seine sich selbst genügende Wirtschaft. Er hat also nicht nötig gehabt, dafür Geld zu leihen. Deshalb hat er auch für Unterhalt in Missjahren sparen können, und darin förderte ihn sogar die Geldwirtschaft. Hatte er aber dennoch kein Geld und musste sich solches gegen hohe Zinsen leihen, so trug er selbst oder die politischen Verhältnisse schuld daran, nicht aber die Geldwirtschaft, die darum auch nicht für seinen Ruin verantwortlich gemacht werden kann.

Die zweite Folge sei die fortschreitende Beeinträchtigung des Grossgrundbesitzes gewesen, die zu teilweise völliger Vernachlässigung des Landbaus geführt habe. Hierfür hat nun Meyer einen längeren Beweis angetreten, der sich freilich ebenfalls als misslungen herausstellt. Er behauptet nämlich, der Grossgrundbesitzer sei zu kapitalistischen Gesichtspunkten, rücksichtslosem Pachtzinseintreiben, zur Abrundung seines Besitzes mittelst Kauf und Gewalt und Bauernlegen gezwungen worden nicht nur „aus Habgier, Streben nach gesteigertem Lebensgenuss", sondern weil er „notwendig Geld und immer mehr Geld" zur Aufrechterhaltung seiner standesgemässen Stellung gebraucht habe. In diesen Worten liegt eine Mischung von Wahrem und Falschem. Denn wenn auch der gesteigerte Geldbedarf zugegeben werden kann, so sind doch die rigorosen Gelderlangungsmittel nicht als durch die Geldwirtschaft bedingt anzusehen, da sie ebenso gut unter der Herrschaft der geschlossenen Hauswirtschaft Platz greifen. Als Grund für den immer mehr zunehmenden Geldbedarf der Grossgrundbesitzer gibt Meyer dann den ständigen Rückgang von dem „Wert des Ertrags der Landwirtschaft„

an, der durch zwei Ursachen hervorgebracht sei. Erstens „weil der Import auf die Preise drücke". Dass dies falsch, ist bereits dargetan. Zweitens „weil die neuen Erwerbszweige weit grösseren Gewinn abwerfen, und daher das Leben immer teurer wird, der Geldwert ununterbrochen sinkt". Darin ist ein Widerspruch enthalten, da die Gewinnerhöhung in den neuen Erwerbszweigen einerseits Lebensverteuerung und Geldwertsinken, andererseits aber auch Verminderung des landwirtschaftlichen Ertragswertes hervorbringen soll. Das ist aber bei unserer Abweisung des Importes nicht möglich. Denn wohl mögen die hohen Gewinne die Geldmenge vermehrt und den Wert des Geldes herabgedrückt haben, wodurch die besagte Lebensverteuerung verursacht ist. Unter einer Verteuerung des Lebens versteht man aber in erster Linie eine Verteuerung der Nahrungs- und Genussmittel, die den Hauptbestand des landwirtschaftlichen Ertrages bilden. Wie soll nun da der Wert des landwirtschaftlichen Ertrages ständig abgenommen haben, noch dazu, wo die damaligen Agrarier sich nach Meyer durch eine recht ansehnliche Geldsucht auszeichneten! Der ständige Rückgang des Wertes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse erweist sich somit als ein Phantom. Nicht um den Rückgang des Wertes des landwirtschaftlichen Ertrages kann es sich handeln, sondern höchstens um den Rückgang des Ertrages selbst, und dieser ist nicht durch das Eindringen der Geldwirtschaft, sondern durch andere Momente hervorgerufen worden. Mithin sind auch die aus dem Rückgang des landwirtschaftlichen Ertragswertes abgeleiteten Folgen, nämlich die Teilnahme des Adels an Handelsunternehmungen, die Entstehung einer städtischen Kaufmannsaristokratie in den Handelsstädten und die teilweise völlige Vernachlässigung des Landbaus, unhaltbar, ganz abgesehen von anderen Momenten, z. B. dem einer unzulässigen Verallgemeinerung auf die Binnenstaaten.

Und nun zu der abschliessenden Bemerkung: „Gerade weil das Geld noch verhältnismässig rar ist, ist der Heisshunger danach um so grösser." Wenn nirgends, so

erhellt gerade aus dieser Stelle das Hineintragen moderner Gesichtspunkte. Denn dass das Geld verhältnismässig selten gewesen ist, lehrt doch nur ein Vergleich mit dem Geldvorrat moderner Zeiten, während gerade das von Meyer stark betonte damalige Geldwertsinken eine verhältnismässige, d. h. mit Rücksicht auf die frühere Zeit eingetretene Geldfülle voraussetzt.

Das Ergebnis ist, dass aus Meyers Angaben das Eindringen einer Geldwirtschaft in Griechenland noch nicht bewiesen wird, während die ihr zur Last gelegten Schattenseiten entschieden in Abrede zu stellen sind.

Hingegen hat sich Ulrich Wilcken in seinem Werk, „Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Leipzig und Berlin 1899.“, bestrebt, für Ägypten vom III. Jahrhundert v. Chr. bis ins III. Jahrhundert n. Chr. das Vorherrschen der Geldwirtschaft nachzuweisen. Zunächst beleuchtet er diese in dem königlichen Haushalt. Da seien fast alle Steuern in Geld erhoben, und Naturalforderungen nur noch zur Verpflegung von Heer und Beamten, zur Produktion in den königlichen Betrieben und zur Aufspeicherung beibehalten. Die Domänen und Monopole hätten neben Naturaleinnahmen erhebliche Gelderträge gebracht, andererseits seien durch verzinsliche Darlehen bedeutende Geldgewinne gemacht. Auch in den Staatsausgaben hätte die Geldwirtschaft dominiert, indem an Stelle der Naturalverpflegung die Geldbesoldung immer mehr getreten sei. In gleicher Weise lasse sich das Vorschreiten der Geldwirtschaft im Haushalt der Tempel erkennen, wo Einnahmen und Ausgaben grösstenteils in Geld bestanden hätten, und die Kapitalansammlung durch ihren Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und verzinsliche Darlehen stark gefördert sei. Ebenso hätte auch der Haushalt der Privatleute geldwirtschaftlichen Charakter angenommen. Geld habe zum ausschliesslichen Wertmesser und alleinigen Tauschmittel gedient. Geld sei zur Entrich-

tung der Steuern, zum Kauf der Güter und Bezahlung der Löhne überwiegend gebraucht worden. Die ganze Wirtschaft sei auf Kapitalgewinn angelegt gewesen, durch Geld mittelst verzinslicher Darlehen Geld gemacht. So habe sich nirgends mehr ein Hauswesen mit reiner Eigenproduktion, mit tauschloser Wirtschaft im Sinne Büchers gefunden. Keine Spur einer Oikenwirtschaft sei mehr vorhanden gewesen. p. 665—679. Die dichte Bevölkerung Ägyptens hätte sich unter äusserst geringer Verwendung von Sklaven zu gewerblichen Zwecken in sehr viele Berufszweige gespaltet, „die durchaus nicht immer direkt für den Kunden arbeiteten", so dass sich ein lebhafter Zwischenhandel hätte entwickeln können. „Das Produkt durchlief also noch andere Wirtschaften, ehe es vom Produzenten zum Konsumenten gelangte, und damit war, wenn ich Bücher recht verstehe, die dritte Stufe seines Schemas, die volkswirtschaftliche, erreicht." p. 681—704.

Einer Kritik dieser Wilckenschen Geldwirtschaft will ich mich jetzt versuchsweise unterziehen. Ganz abgesehen von dem Umstande, dass naturgemäss vorwiegend nur die für wichtig erachteten selteneren Daten in den Ostraken und Papyri verzeichnet worden sein mögen, während die Unmenge der naturalwirtschaftlichen Vorgänge schon des unzulänglichen Schreibmaterials wegen einfach weggelassen werden musste, so dass ein getreues Abbild der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse Ägyptens uns darin nicht entgegentritt, zeigt eine Betrachtung jener Geldwirtschaft, dass sich unser Verfasser durch den scheinbar so häufig vorkommenden Geldgebrauch über die wahre Bedeutung des Geldes in dieser Epoche hat gründlich täuschen lassen.

Obwohl nämlich Geldzahlungen in grosser Menge für Tribute und Steuern in dem derzeitigen Ägypten vorgenommen wurden, so diente das Geld doch weit mehr als Wertmass der Güter denn als Tauschmittel. Der Wert der Güter wurde meist nur in Geld bemessen, und diese dann unter einander naturaliter getauscht, wie auch Bücher ausdrücklich

für Ägypten hervorhebt, in welchem nach Metallgeld „die Preise bestimmt wurden, während die Zahlungen selbst in den verschiedenartigsten Bedarfsartikeln erfolgten". (Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft. p. 112.) Ebenso stand es mit den Gehältern und Löhnen, die, in Geld veranschlagt, grösstenteils in Naturalien ausgezahlt wurden. Die derart in Geld bemessenen Güter und Löhne wurden nun auch nach ihrem Geldwert bei den wirtschaftlichen Aufzeichnungen gebucht, so dass leicht der Schein erweckt werden kann, als ob hier wirklich lauter Geldleistungen stattgefunden hätten, ein Moment, das Wilcken übersehen hat. Überdies konnte auch der Kauf der täglichen Bedarfsgüter schon wegen seiner schwerfälligen und feierlichen Form nicht so durchgehends die Regel bilden, wie der Autor es sich vorstellt. Und schliesslich stellte das Geld weniger ein vorübergehendes als vielmehr endgültiges Äquivalent dar, das zur Wertaufbewahrung bestimmt und in grossen Massen thesauriert wurde. Trotz des verzinslichen Darlehens spielte somit das Geld eine ziemlich bescheidene Rolle, die durchaus nicht derjenigen entspricht, die sie in einer Geldwirtschaft einzunehmen pflegt.

Wenn dann Wilcken meint, dass infolge der überaus dichten Bevölkerung eine starke Berufsteilung und ein äusserst lebhafter Handel mit allen möglichen Bedarfsgütern des täglichen Lebens eingetreten sei, und sich ein regelrechter Güterumlauf herausgebildet habe, wodurch die volkswirtschaftliche Wirtschaftsepoche erreicht wäre, so liegt darin ebenfalls eine Verkennung der typischen wirtschaftlichen Erscheinungen. Denn wohl mag die dortige Bevölkerungsdichte zur freien Berufsspaltung geführt und einen Handel mit gewissen vielbegehrten Gütern, als da sind Öl, Wein, Bier, Salz, Gewürze, Pökelwaren, Papyrus, Weizen, Linsen u. a., hervorgebracht haben. Aber damit wurde die geschlossene Hauswirtschaft noch lange nicht beseitigt, wie das auch in Griechenland und Rom der Fall war. Denn die innere Struktur des Wirtschaftslebens konnte durch diese

Momente nicht berührt werden. Nach wie vor blieb die treibende Kraft und das Ziel jeder Einzelwirtschaft die Deckung des eigenen Bedarfes, und erst in zweiter Linie befasste man sich mit Überschussproduktion zum Tausch, aber an Warenproduktion und Güterumlauf im eigentlichen Sinne war hier absolut nicht zu denken. (Vergl. Bücher, die Entstehung der Volkswirtschaft, p. 111—116.)

Daher ist, wenn man auch zugeben muss, dass sich in dem damaligen Ägypten recht bedeutende Ansätze zur Wirtschaft des direkten Austausches, alias zur Stadtwirtschaft vorfinden, wie sie uns in der Berufsteilung, dem direkten Tausch, dem häufigeren Gebrauch des Geldes, und dem verzinslichen Darlehen entgegentreten, doch die Annahme einer Geld- resp. Volkswirtschaft abzulehnen.

Kapitel II.

Mittelalter — Periode der Stadtwirtschaft. Kein Boden für die Quantitätstheorie.

§ 1.

Wirtschaftliche Struktur.

Vergeblich wird man nun das ganze Mittelalter hindurch nach den Spuren der Quantitätstheorie suchen, da für deren Wiederauftreten in dieser Wirtschaftsepoche absolut kein Boden vorhanden war. Denn mit dem Untergang des römischen Reiches waren seine Bestandteile in tiefe Barbarei hinabgesunken, und unbeschränkt herrschte die geschlossene Hauswirtschaft. In Jahrhunderte langer Weiterbildung hatte sich dann die geschlossene Hauswirtschaft zur Wirtschaft des direkten Austausches zwischen Produzenten und Konsumenten durch Umwandlung der reinen Eigen- in Kundenproduktion ausgewachsen, einem Wirtschaftssystem, das wegen seines typischen Vorkommens in den mittelalterlichen deutschen und romanischen Städten auch Stadtwirtschaft benannt wird. Doch war dieses Wirtschaftssystem nicht geeignet, die Quantitätstheorie von neuem erstehen zu lassen. Eine eingehende Schilderung dieser Stadtwirtschaft[1]) wird die Richtigkeit meiner Behauptung bestätigen.

1) Im wesentlichen schliesse ich mich hier Bücher a. a. O. p. 116—135 an. Desgleichen Below, G. v.: Die Entstehung der deutschen Stadtgemeinde. Düsseldorf 1889. Das ältere deutsche Städterwesen. Bielefeld 1898. Territorium und Stadt. München 1899.

In den ehemals als Burgen zum Schutz für die umliegende Bevölkerung dienenden Städten, deren Bewohner sich anfangs bezüglich ihrer Wohnung und Beschäftigung, abgesehen vom Wachdienst, nicht von den Landbewohnern unterschieden, hatte sich die Bevölkerung durch Zuzug Landflüchtiger bald derart vermehrt, dass ein Mangel an Lebensmitteln eintrat. Zur Erlangung derselben mittelst Austausches mussten die Bürger eine besondere Handgeschicklichkeit oder Bodentauglichkeit zur Übernahme von Arbeiten und Herstellung von Gütern benutzen, wodurch sich neben der Frühform des Lohnwerkes in seinen Abarten, Stör und Heimwerk, später das Handwerk mit allmählich immer stärker werdender Spezialisierung und Differenzierung herausgebildet hatte. Die damit verbundene Verselbständigung der kleinen städtischen Sonderwirtschaften führte nach Zurückdrängung des fronhöfischen Hausgewerbes zur freien Berufsbildung zwischen Landwirten, Handwerkern und Händlern und machte die Städte zu Mittelpunkten territorial abgeschlossener Wirtschaftsgebiete mit eigener Münze, Mass und Gewicht.

In diesen Wirtschaftsgebieten wurde nun der Tausch, der, früher nur subsidiär, jetzt zur Notwendigkeit geworden war, auf dem mit mancherlei Freiheiten ausgestatteten städtischen Markt vollzogen und erstreckte sich schliesslich nach Vermehrung und Lokalisierung der Gewerbe auf bestimmte Strassen über die ganze Stadt hin. Hier tauschte der Bauer seine Lebensmittel und Rohstoffe gegen städtische Handwerksarbeit aus entweder unmittelbar in Gestalt des Lohnwerks oder mittelbar in Gestalt fertiger Produkte, die vorher stückweise bestellt oder auf dem offenen Markt am Stand des Preiswerkers erstanden wurden. Die ausgetauschten Güter gingen also direkt aus der Hand des Produzenten in die des Konsumenten über, während noch der grösste Teil der Güter überhaupt ihre Entstehungswirtschaft nicht verliess. Somit war ein Güterumlauf nicht vorhanden, und nur für wenige Güter fand ein Handel statt. Dieser Handel befasste sich jedoch nur mit fremden Gütern, als Gewürzen und Süd-

früchten, getrockneten und gesalzenen Fischen, Pelzen, kostbaren Tüchern und teilweise Wein und Salz. Er trat vorwiegend als Wander-, Markt- oder Messhandel auf und zeigte bloss an grossen geographischen Plätzen Sesshaftigkeit, so dass noch bis Ende des Mittelalters die meisten Städte keine ansässigen Kaufleute besassen. Nur der Kleinhandel um die Pfennwerte des armen Mannes hatte sich in allen Städten dauernd eingebürgert, doch war er bloss von untergeordneter Bedeutung, da die Wohlhabenden ihren Bedarf auf den Wochen- und Jahrmärkten direkt von den fremden Händlern im grossen deckten. Somit diente der Handel nur als Lückenbüsser und stellte sich als eine Ausnahme vom System des direkten Austausches dar.

Hinsichtlich seiner Form war der Tausch meist noch ein reiner Tausch, Gut gegen Gut. Er vollzog sich grösstenteils ohne Geld oder mit Geld zum Ausgleich der Wertdifferenz. Das Geld spielte somit eine geringe Rolle. Die stattfindenden Käufe waren natürlich Barkäufe, da der Kredit erst in seinen ersten Anfängen vorhanden war und regelmässig die Gestalt des Kaufes annahm. Denn es wurde hinsichtlich des Immobiliarkredits bei der bäuerlichen Erbleihe, der Vergabung städtischen Baulandes und dem allgemein üblichen Rentkauf das Kapital endgültig hingegeben und als Kaufpreis für die Zinsberechtigung, Kanon, Grundzins und Rente, angesehen. In gleicher Weise erschien der Mobiliarkredit nur als ein abgeschwächtes Bargeschäft, indem der Warenkredit einen Kauf gegen Verfallspfand darstellte.

Das ganze Tauschgeschäft stand nun zufolge des sich bei dem gegenseitigen Kundenverhältnis herausbildenden Gefühles persönlicher Verantwortlichkeit unter den Bürgern und der daraus entspringenden sittlichen Auffassung von dem Handwerk als städtisches Amt, das zum gemeinen Besten durch Lieferung gerechter Arbeit verwaltet werden sollte, unter Aufsicht der Stadt. Demzufolge wurde der gesamte Tausch- und Marktverkehr behördlich nach den zwei Grundsätzen geregelt, einerseits, dass öffentlich und aus erster

Hand gekauft werden müsse, andererseits, dass alles, was in der Stadt produziert werden könne, darin auch produziert werden solle. Mit dem ersten Grundsatz bezweckte man das Wohl der Bürger als Konsumenten, um ihren Haushalt möglichst gut und billig zu versorgen, mit dem zweiten dagegen ihr Wohl als Produzenten, um einer möglichst grossen Anzahl von ihnen ausreichende und selbständige Beschäftigung zu verschaffen. Zur Durchführung dieser beiden Grundsätze wurden eine Menge Verordnungen erlassen, wovon hier nur diejenigen zu Gunsten der Konsumenten Berücksichtigung finden mögen, da sie gleichzeitig einen Einblick in die Preisgestaltung mit überwiegend amtlicher Regulierung gewähren. So wurde hinsichtlich der Stör eine Taxe für Tagelohn, Wohnung und Kost aufgestellt. Beim Heimwerk wurden neben Massregeln gegen die Stoffverfälschung bis ins einzelne gehende Taxordnungen über den Stücklohn errichtet. Für die Handwerke, welche die Lieferung von Rohstoffen übernahmen, wurden besondere Bestimmungen über das Feilhalten derselben erlassen, wonach diese Güter an bestimmten Verkaufsstätten in offenem Wettbewerb unter Überwachung der Marktmeister und Schaubeamten und der Beaufsichtigung der Zunftmeister feil geboten werden mussten; dann wurden Vorschriften über die Regelung der Kaufbedingungen gegeben, insbesondere aber sehr weit ausgedehnte Preisregulierungen festgesetzt. Bezüglich fremder Waren war ausser der Stabilierung des Stapelrechtes mit seinen Verboten des Vorverkaufs, Vorkaufs und der frühzeitigen Wiederausfuhr nicht nur Tauschvermittlung durch amtliche Unterkäufer, Messer und Wäger vorgesehen, sondern es fand auch eine amtliche Preisermittelung unter Bewertung der fremden Münzen statt. Es herrschte also eine ganz ausgesprochene Vorliebe für öffentliche Preisbestimmung und Taxen, die freie Preisbildung stand völlig im Hintergrunde.

Diese wirtschaftliche Struktur wurde zum Teil mitbedingt durch das Vorhandensein einer relativ geringen

Geldmenge. Denn da die durch die grossen Verluste während der Völkerwanderung bedeutend zusammengeschrumpften Edelmetall- und Münzmengen des Altertums keine wesentliche Vermehrung erfahren hatten, so entfielen nach ihrer allmählichen Verteilung auf die einzelnen von einander abgeschlossenen Wirtschaftsterritorien, deren Zahl im Laufe der Zeit stetig gewachsen war, nur verhältnismässig geringe Geldmengen. Dagegen hatte die Menge der Güter fortwährend zugenommen. Das Überwiegen der reinen Tauschgeschäfte, wobei höchstens die Wertdifferenz in Geld ausgeglichen wurde, war deshalb eine Notwendigkeit, weil die Geldmenge selbst mit Vermehrung ihrer Umlaufsgeschwindigkeit wegen Fehlens eines dieselbe ersetzenden Kredits nicht ausgereicht hätte, den Naturaltausch in erheblichem Masse einzuschränken und an seine Stelle den Kauf, Gut gegen Geld, zu setzen. Die Rolle des Geldes konnte daher nur eine recht bescheidene sein, und gar eine Einwirkung der Geldmenge auf die Gestaltung der Güterpreise war in der Epoche der mittelalterlichen Stadtwirtschaft gänzlich ausgeschlossen.

§ 2.

Oresme.

Wie fern sonach auf dieser Wirtschaftsstufe die Quantitätstheorie den Geistern liegen musste und lag, dafür gewährt uns das glänzendste Beispiel Nicole Oresme, der bedeutendste scholastische Wirtschaftskenner, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Erkenntnis des Geldwesens weit seiner Zeit vorausgeeilt war. Sein erstes uns angehende Werk war die französische Übersetzung und sachgemässe Erklärung der Politik des Aristoteles.[1]) Jedoch gelang es ihm dabei nicht, als er im Bereiche des fünften Buches auf jenes Gebiet der Verfassungsänderungen traf, worin, wie wir

1) Oresme, Nicolas: Le liure de politiques daristote. Gedruckt in Paris 1489, wonach ich zitiere.

schon aus dieser Abhandlung wissen, die Wiege der Quantitätstheorie stand, dieselbe wieder ausfindig zu machen. Denn er übertrug jene Stellen folgendermassen: „Et que apres ce vne fertilite ou habundance de biens est faicte pour cause de pais ou pour aucune autre bonne fortune adoncques aduient souuent que les possessions sont faictes dignes et que le honnorablete est multiplie en tant que tous participent en tous princeyz“ [2]) und „Cestassauoir des princes et offices laquelle mutacion peut aduenir par ce que les honnorabletez demeurent vne mesme mais habundance de honnorablete est faicte.“ [3]) Dass er durch eine derartige Übersetzung sich die Quantitätstheorie geradezu verschütten musste, erhellt auch aus seinen Glossen zu diesen Stellen,[4]) in denen er der Quantitätstheorie mit keiner Silbe Erwähnung tat.

Der Grund für das Nichtbeachten besagter Lehre lag einerseits in dem Gebrauch eines barbarischen lateinischen Textes statt des Urtextes andererseits in einem verhängnisvollen Irrtum[5]) und schliesslich in dem Mangel jeglicher

---

2) L. V. chap. XI. p. 180c.

3) L. V. chap. XV. p. 186a.

4) Et ainsi est la police muce en democracie Car apres que tous sont si riches que ilz participent ou princey selon les premieres statuz ou ordonnances. L. V. chap. XI. p. 180c.

Cest assauoir quant la maniere de instituer les personnes es princeyz demeurent tousiours vne Et pour aucune fortune plus grant nombre de personnes participent es princeyz que ilz ne faisoient au comencement sicomme il fut declaire en la fin de le XI. chap. et ce est ce que il appelle habundance de honnorabletez L. V. chap. XV. p. 186a.

5) Oresme hatte seine französische Übersetzung nicht aus dem griechischen Originaltext, sondern aus einer lateinischen Übersetzung angefertigt de latin translate en francoys (am Schluss seines prologue), in der wir die vetus versio des Wilhelm von Moerbecke erblicken dürfen, da eine allgemeine Vergleichung besonders aber der einschlägigen Stellen: „Fertilitate facta propter pacem vel propter aliam aliquam bonam fortunam accidit easdem possessiones fieri dignas multiplicata honorabilitate, ut omnes omnibus participent.“ (Susemihl, Franz: Aristotelis politicorum libri octo cum vetusta translatione Guilelmi de Moerbeka. Leipzig 1872

tatsächlicher Anhaltepunkte, die ihm wie später einem Sepulveda[6]) das Verständnis für die Geldmengentheorie hätten nahe legen können.

Ebensowenig glückte es ihm dann in seinem berühmten Tractatus de origine, natura, jure et mutationibus monetarum,[7]) in dem er sich als ein ganz hervorragender Kenner des Geldwesens erwies, die Quantitätstheorie selbst auszudenken, vielmehr vermochte er sich nur zu folgender, dieselbe allerdings hart am Wege liegen lassender Ansicht aufzuschwingen. Er behauptet nämlich, dass die Verringerung der Geldmenge z. B. der des Goldes seinen Wert erhöhe Ut si forsan notabiliter minus inveniretur de auro, quam ante, tunc oporteret quod esset carius in comparatione ad argentum, et quod mutaretur in pretio et valore,[8]) und dass zu grosser Mangel

p. 530 u. 531) und „Ad eam autem, quae per honorabilitatem fit, transmutationem ex oligarchia et politia, cum acciderit hoc manentibus quidem eisdem honorabilitatibus, abundantia autem honorabilitatis facta“ (eod. loc. p. 542), deren fast wortgetreue Übereinstimmung ergibt. Nun hat aber Oresme dies multiplicata honorabilitate als Ablativus absolutus aufgefasst, statt es von dignas abhängig zu betrachten. Dadurch hat er dem honnorablete, dem τίμημα des Urtextes, eine einseitige Deutung beigelegt, wie seine Definition zeigt: „honnorablete en ceste science est gouuerner honnestement sa chose familiaire et propre et tenir estat“ (in der table des expositions des fors motz de politiques am Ende des Werkes) während es hier Schätzung, Preis bedeutet. Durch diese Losreissung der Begriffe und die einseitige Auffassung des honnorablete hat er sich natürlich den wahren Sinn verschlossen. Dazu kam noch, dass er in der zweiten Stelle einen verschlechterten Text, indem Moerbecke an dieser Stelle εὐπορίας τιμήματος statt νομίσματος las, vorgefunden und mit habundance de honnorablete übersetzt hatte, ohne jedoch dabei auf die zwiefache Bedeutung des honnorablete, die der Sinn hier geradezu herausforderte, aufmerksam zu werden.

6) cfr. unten.

7) Oresme, Nicole: Tractatus de origine, natura, jure et mutationibus monetarum. Abgedruckt in Traictie de la première invention des monnoies; textes français et latin d'après les manuscrits de la Bibliothèque impériale. par Wolowski, Louis. Paris 1864, wonach hier zitiert wird. Tr. = Tractatus.

8) Tr. Cap. X.

wie Überfluss den Geldstoff, der an sich zwar selten und wertvoll materia pretiosa et rara,[9]) aber doch auch in hinreichender Menge vorhanden sein müsse Sed talis materiae competens debet esse abundantia,[10]) damit für eine mässige Menge desselben eine grössere Gütermenge gekauft werden könne quod pro modica ipsius portione habeantur divitiae naturales in quantitate majori,[11]) zu Münzen ungeeignet mache materia numismatis . . . ipsa potest propter defectum dimitti[12]) und rursus aliqua materia deberet dimitti monetari propter abundantiam excessivam.[13]) So sei z. B. Gold bei grösserem Mangel desselben als Münzstoff aufzugeben ut si nihil aut modicum auri possit inveniri, oportet ipsum desinere monetari,[14]) und man müsse, abgesehen von einer Mischung des Goldes mit anderen Metallen z. B. mit Silber, auf andere Metalle als einfaches Münzmetall wie das Erz der alten Zeiten zurückgreifen Propter quod ubi aurum non sufficeret, moneta fit cum hoc de argento; ubi autem ista duo metalla non sufficerent vel non haberentur, debet fieri mixtio, aut simplex moneta de alio puro metallo; sicut antiquitus fiebat ex aere.[15]) Andererseits müsse man auch bei einem Überfluss an Edelmetallen dieselben als Münzmetalle verlassen, so wie man früher aus dem nämlichen Grunde von der ehernen Münze abgegangen sei. Propter hoc enim aerea moneta olim recessit ab usu.[16])

Hieraus erhellt, dass Oresme die Abhängigkeit des Edelmetallwertes von der Menge des Edelmetalles mit der Konsequenz seiner Brauchbarkeit als Münzmetall richtig erfasst hat, dass er aber nicht nur die bereits von Aristoteles aufgestellte Quantitätstheorie übersehen, sondern auch selbst nicht diesen Schritt in der Erkenntnis getan hat. Dazu

---

9) bis 11) Tr. Cap. II.
12) bis 13) Tr. Cap. XIII.
14) Tr. Cap. XIII.
15) Tr. Cap. II.
16) Tr. Cap. XIII.

hätte es eben der Wucht der Tatsachen einer starken Edelmetallveränderung bedurft, um ihm die Augen zu öffnen.

So kam es, dass für das Gedeihen der Quantitätstheorie im Mittelalter kein Boden vorhanden war, und es erst der Neuzeit mit ihrer völligen Veränderung der wirtschaftlichen Struktur und ihrer kaum geahnten Edelmetallvermehrung vorbehalten blieb, der Theorie ein neues Reis schiessen zu lassen, das sich dann im Laufe der Zeiten zu einem stattlichen Baum entwickeln sollte.

Kapitel III.

Neuzeit — Bedingungen für die Geldwirtschaft, Frühperiode der kapitalistischen Verkehrswirtschaft.

§ 1.

Wirtschaftliche Struktur.

Gegen Ende des Mittelalters hatte die Stadtwirtschaft begonnen, langsam neuen Wirtschaftserscheinungen Platz zu machen, es hub an die Frühperiode der kapitalistischen Verkehrs- oder Volkswirtschaft.[1])

Die steigende Entwicklung und Spezialisierung der Handwerke hatte es nämlich mit sich gebracht, dass sich der städtische Markt bald als zu klein für den Absatz ihrer Erzeugnisse erwies. Man war deshalb gezwungen, den Verkehr über den lokalen Bezirk auszudehnen, indem man die gewerblichen Produkte wohlhabenden Messbefahrern zum Verkauf gegen Provision übergab. Dadurch fing der Handel und mit ihm das Geld an, immer mehr an Bedeutung zu gewinnen. Der reine Tausch, Gut gegen Gut, trat allmählich

1) cfr. Bücher, a. a. O. p. 135—142.

zurück, und in den Vordergrund rückte der Kauf gegen Geld. Das Geld verlieh seinem Besitzer Macht über alle Marktgüter und bot ihm die Möglichkeit, durch blossen Austausch Geld zu erlangen und zu verwerten. Das Geld, welches früher lediglich als Mittel der Wertaufbewahrung gedient hatte, gewann jetzt einen spezifischen Einfluss auf die Versorgung der Bedürfnisse, indem die Produktion für den Absatz auf dem Markt, die Warenproduktion entstand, welche den Zweck verfolgte, den Produzenten einen Gewinn in Geld zu verschaffen.

Gefördert wurde diese Geldansammlung durch eine neue Art ihrer Verwendung, indem die bisher übliche Geldanlage im Rentkauf aufgegeben wurde, und nunmehr das verzinsliche Darlehen ins Leben trat, wodurch das Kapital der reichen Städter eine viel grössere Beweglichkeit und Akkumulationskraft erhielt. Das verzinsliche Darlehen wurde die Quelle des eigentlichen Kreditwesens, welches bald eine gewaltige Förderung durch die Banken erfuhr, die sich aus den mittelalterlichen Wechselbanken zu Depositen- und Girobanken und endlich zu modernen Kreditbanken entfalteten. Die Folge davon war ein bedeutender Aufschwung des Grosshandels, der, durch die epochemachenden Erfindungen und Entdeckungsfahrten angespornt, bald internationalen Charakter annahm und durch Monopolausbeutung gewaltige Kapitalien in verhältnismässig wenig Händen konzentrierte. Handelsplätze traten aus der Masse der übrigen heraus, drängten durch ihre Messen den lokalen Marktverkehr immer mehr beiseite und begünstigten bereits die Anfänge eines börsenmässigen Verkehrs. Nach und nach verselbständigte sich auch in immer grösserem Umfange das bisher mit dem Handel eng verknüpfte Transportwesen, es wurden Staatsposten, Handelsflotten etc. gegründet.

Jetzt kam die Zeit, wo sich auch das Handelskapital nicht mehr mit der Einfuhr und dem Absatz fremder Produkte begnügte. Es begann unter Aufrechterhaltung der technischen Produktionsweise den Absatz der Gewerbeprodukte und des

bäuerlichen Hauswerks zu organisieren und zu einem besonderen Geschäft zu machen. Dadurch entstand das Verlagssystem, wobei der Unternehmer eine grössere Anzahl Arbeiter, teils ehemalige Handwerker, die durch Absatzstockung infolge fortgeschrittener Spezialisierung verarmt waren, teils ehemalige Lohn- und bäuerliche Hauswerker, ausserhalb seiner Betriebsstätte in ihren Wohnungen beschäftigte. Bald entwickelten sich aus dem Verlagssystem durch Vereinigung und Kombinierung der Arbeiter in eigenen Betriebsstätten die Manufakturen, wodurch die Leistungsfähigkeit der Arbeiter gewaltig erhöht wurde. Endlich zeigten sich auch schon Ansätze des Fabriksystems. Denn die Unternehmer gingen dazu über, den Produktionsprozess selbst zu organisieren, indem sie die verschiedenartigsten Arbeiter in eigenen, mit kunstvollen Maschinen ausgestatteten Betriebsstätten zu einem einheitlichen Ganzen vereinigten und dadurch die Produktion der Waren in ungeheurem Masse steigerten. Durch diese Systeme fand eine Loslösung der Güterproduktion von dem individuellen Bedarf statt, es entstand die Warenproduktion zwecks Versorgung eines weiten Marktgebietes. Zwar wurde damit die individuelle Güterversorgung durch Haus-, Lohn- und Handwerk noch nicht ausgeschaltet, aber doch aus ihrer herrschenden Stellung vertrieben. In den Vordergrund trat nunmehr die Massenproduktion von Waren zur Erzielung eines Gewinnes bei Absatz auf dem Markte.

Die Güterversorgung erfolgte also immer intensiver durch Vermittelung des Geldes. Dabei liess sich die bisherige Preisbestimmung der Güter durch behördliche Taxen nicht mehr in dem bisherigen Umfang aufrecht erhalten, vielmehr vollzog sich jetzt die Preisbildung in ständig wachsendem Masse durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markte unter Erstrebung möglichsten Gewinnes und geringster Kosten seitens der Wettbewerbenden.

Auch auf dem platten Lande hatten sich neuzeitliche Entwicklungstendenzen herausgebildet. Diese brachten unter

anderem Ablösungen und Verwandlungen von Naturalabgaben und -leistungen in Geld mit sich, wodurch sich die Grundherrschaften immer mehr auf fixierte Geldrenten angewiesen sahen. Sodann begann sich mit der Entstehung eines ländlichen Arbeiterstandes auch hier neben der Naturallöhnung die Geldlöhnung auszubreiten.

Das Resultat dieser ganzen Entwicklung war also eine äusserst intensive und extensive Ausdehnung der sogenannten Geldwirtschaft.

§ 2.
Politische Struktur.

Das Vordringen der kapitalistischen Verkehrswirtschaft war jedoch mitbedingt worden durch die Bildung grösserer Wirtschaftsgebiete und Wirtschaftsgemeinschaften. Diese hatte der fürstliche Absolutismus geschaffen, der, selbst auf jener Entwicklung fussend, nun seinerseits die Entwicklung auf das kräftigste unterstützt hatte. Denn er hatte im Kampf mit den Sondergewalten des Mittelalters, Adel, Städten und Geistlichkeit, die städtischen und ländlichen Gebiete zu einer höheren Einheit verschmolzen und diese politischen Zusammenfassungen namentlich durch Schaffung von Landesmünzen statt der vielen städtischen und durch Erlass von Landesordnungen insbesondere über Handel und Märkte, Gewerbebetrieb und Bergbau auch wirtschaftlich zusammengeschweisst. Während aber in Deutschland noch Jahrhunderte lang der Kampf mit den Städten und dem Feudaladel tobte und die Versuche einer nationalen Wirtschaftspolitik vereitelte, gelang es den Weststaaten Europas, Spanien, Portugal, Frankreich, England und den Niederlanden, schon im 16. Jahrhundert das Land zu einem Nationalstaat zu einen.

Die Triebkraft für diese politischen und wirtschaftlichen Einigungen war in erster Linie das finanzpolitische Interesse gewesen. Denn die sich entwickelnden modernen Staaten brauchten zu ihrer Durchsetzung, um sich nach Zerfall der

Lehensheere die erforderlichen Söldner und Beamten anwerben zu können, grosse Geldmengen. Die Staatseinkünfte aus den Domänen, jetzt vorwiegend in Geld bestehend, genügten längst nicht mehr. In steigendem Masse musste man seine Zuflucht zu Regalien und Steuern nehmen. Trotzdem wollten diese Einnahmen den riesig wachsenden Bedarf nicht decken, und Staatsoberhäupter und öffentliche Kassen mussten sich wegen des erst gering entwickelten öffentlichen Kredits tief verschulden.

Ihr ganzes Bestreben war daher darauf gerichtet, sich Geld zu verschaffen teils durch Begünstigung des Schürfens nach Edelmetallen im eigenen Lande, teils durch Unterstützung des Aufsuchens überseeischer Länder zwecks Erlangung von Gold und Silber, teils durch starke Ausbeutung des Berg- und Münzregals, ja selbst durch Anwendung der Münzverschlechterung und Alchymie. In der Verfügung über Geld sahen deshalb die Staatsmänner das Problem ihrer Staatskunst, erschien ihnen doch das Geld als der nervus rerum, das nicht nur Macht über alle Güter, sondern auch politische Macht über andere Staaten verlieh.

§ 3.

Nationalökonomische Wissenschaft.

Zur Seite stand ihnen dabei die erst jüngst entstandene nationalökonomische Wissenschaft, die Zwillingsschwester des modernen Staates, die in ihrem Jugendstadium vorwiegend finanzwissenschaftlichen Charakter trug und eine reiche Geldlitteratur zeitigte.

In Deutschland war es die Kameralistik, die unter dem wachsenden Druck der Heeresrüstungen und der dadurch verursachten Steuerlast den Volkswohlstand zu heben suchte und methodische Untersuchungen darüber anstellte, durch welche Mittel die fürstlichen Schatz- und Rentkassen am besten gefüllt werden könnten.

In Frankreich und England entstand dagegen der Merkantilismus, ein äusserst kompliziertes und kunstvolles System nationaler Bedürfnisbefriedigung, der nicht blos ein theoretisches Lehrgebäude darstellte, sondern gar bald zur Staatspraxis in allen vorgeschrittenen Staaten Europas wurde. Dieses bei den einzelnen Schriftstellern und Staatsverwaltungen vom 16. bis 18. Jahrhundert in verschiedener Stärke und Totalität auftretende, im Colbertismus seine Höhe erreichende System gipfelte nun in dem Grundsatze, dass der Reichtum eines Landes in der darin befindlichen Edelmetall- resp. Geldmenge — beide noch unterschiedslos angewandt — bestehe, und deshalb die Geldmenge durch eine Reihe von Massregeln, die bis ins einzelne der städtischen Wirtschaftspolitik nachgebildet wurden, zu vermehren sei.

Zunächst richtete man sein Augenmerk auf die Erhaltung des Geldbestandes durch das Verbot der Edelmetallausfuhr, das sich jedoch als wenig nutzbringend erwies, da die Edelmetallausfuhr sich wohl erschweren, aber nicht gänzlich verhindern liess. In der Erkenntnis, dass damit namentlich in den Staaten mit geringer Edelmetallproduktion nicht viel erreicht würde, legte man sich dann um so eifriger auf ein von England ausgehendes Geldmehrungsmittel, die sogenannte günstige Handelsbilanz, zufolge deren im internationalen Handel der Wertüberschuss einer die Ausfuhr überragenden Einfuhr in Geld ausgezahlt werden müsse.

Zur Erreichung solch günstiger Handelsbilanz versuchten nun die Staaten das ganze wirtschaftliche Leben zu durchdringen und in die gewünschten Bahnen zu leiten. In erster Linie bemühte man sich, Handel und Verkehr, die Hauptmittel der Gelderlangung, zu heben durch Beseitigung von Binnenzöllen und Wegegeldern, durch Anlegung von Strassen, Kanälen und Häfen, durch Vereinheitlichung des Mass- und Gewichtssystems, insbesondere aber durch möglichste Begünstigung des auswärtigen Handels mit Prämien und Privilegien. Da aber der Handel nur vermittelst der Gewerbeprodukte das ausländische Geld ins Inland zu ziehen

vermochte, so war man auf eine möglichste Begünstigung der Gewerbe, insonderheit solcher mit Herstellung kostbarer Waren bedacht durch staatliche Unterstützung und technische Reglementierung, durch Anpflanzung neuer Gewerbezweige, Pflege von Technik, Kunst und Wissenschaft und durch Förderung der Volksvermehrung. Als wichtigstes Mittel sah man dann noch die feste Abschliessung des Landes durch eine starke Zollgrenze an, indem man zur Wohlfeilheit der Nahrungsmittel für die grosse Masse und der Rohstoffe für die Gewerbe die Einfuhr von Rohstoffen frei liess und ihre Ausfuhr durch Verbote und hohe Einfuhrzölle möglichst erschwerte, dagegen auf fertige Waren zur Beseitigung der inländischen Konkurrenz hohe Einfuhrzölle legte, um einerseits durch die Ausfuhr von Gewerbeprodukten Geldzufuhr zu erlangen, andererseits durch die Verhinderung der Einfuhr von Gewerbeprodukten die Geldausfuhr tunlichst zu vermindern.

Somit zielten all diese Massregeln mit der Schaffung einer nach aussen hin streng abgeschlossenen Staatswirtschaft zur Bedürfnisbefriedigung aller ihrer Staatsangehörigen letzten Endes darauf hin, die Geldmenge eines Landes, den vermeintlichen Nationalreichtum, zu vermehren.

§ 4.
Edelmetallvermehrung.

Das unausgesetzte, sich durch Jahrhunderte hinziehende Streben der Staaten nach Vermehrung ihrer Geldmengen war nun auch mit Erfolg reich gekrönt worden. Denn es hatte eine kaum geahnte Vermehrung der Edelmetalle stattgefunden. Schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte die bis dahin recht geringe Silberproduktion Europas namentlich durch das Aufblühen der sächsischen und böhmischen Bergwerke sich stark gehoben, und ebenso hatte die europäische Goldproduktion, noch verstärkt durch die afrikanische Goldeinfuhr, grosse Fortschritte gemacht, sodass in den

Jahren 1520—60 die Goldproduktion um ca. 40% und die Silberproduktion um ca. 60% zugenommen hatte, und die jährliche Edelmetallproduktion von fast 12 Millionen Mark im Jahre 1450 auf ungefähr 18 Millionen, d. h. um die Hälfte, angewachsen war. Die gewaltigste Zunahme hatte jedoch der Edelmetallbestand Europas durch die amerikanischen Minen erfahren. Wenn auch in den ersten 20 bis 30 Jahren entgegen der allgemeinen Annahme Gold nur in verhältnismässig geringen Mengen nach Spanien gekommen war, so hatte die Edelmetallzufuhr doch bald in erstaunlichem Masse eingesetzt und die europäische Produktion weit überflügelt, indem mit der Eroberung Mexikos die Goldzufuhr und mit der Besetzung Perus auch die Silberzufuhr in ausserordentlicher Weise zugenommen hatte. Geradezu fabelhaft war aber dann das Anschwellen der Silberproduktion durch die Entdeckung der Silberminen Mexikos und hauptsächlich durch das Auffinden der enorm reichen Silbergruben von Potosi gewesen, deren Erträge durch die Erfindung des Amalgamationsverfahrens noch wesentlich erhöht wurden. Infolge solcher Ergiebigkeit hatte sich im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts die Gesamtproduktion auf 1515200 kg Gold und 52477400 kg Silber im Werte von fast 13 Milliarden Mark beziffert. Somit war der Edelmetallvorrat Europas, der für das Jahr 1493 auf 550000 kg Gold und 7000000 kg Silber im Gesamtwerte von ca. $2\frac{1}{3}$ Milliarden Mark zu schätzen ist, bis zum Jahre 1660, dem Zeitpunkte der Beendigung der Preisrevolution in Mittel- und Westeuropa, unter Abrechnung der riesigen Edelmetallausfuhr insbesondere von Silber nach Asien auf 1580000 kg Gold und 31270000 kg Silber im Betrage von mehr als $9\frac{3}{4}$ Milliarden Mark gestiegen.[2])

---

2) cfr. Wiebe, Georg: Zur Geschichte der Preisrevolution des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Leipzig 1895 in „Staats- und sozialwissenschaftliche Beiträge“ herausgegeben von August von Miaskowski. II. Band, 2. Heft, p. 256—282.

In der bisherigen Darstellung der Vermehrung der Produktion und des Bestandes der Edelmetalle war Europa als einheitliches Ganze aufgefasst worden. Da sich aber die Edelmetallproduktion vorwiegend auf 2 Staaten, nämlich auf Deutschland hinsichtlich der europäischen und auf Spanien hinsichtlich der amerikanischen Produktion, die ausschliesslich nach Spanien ging, beschränkte, so konnte ihre Verteilung über die übrigen Länder wegen ihres recht verschiedenen Einströmens nicht gleichzeitig, gleichartig und gleich stark erfolgen, und somit nahm die Vermehrung der Edelmetalle in den Produktions- und Einfuhrländern folgenden Verlauf. Deutschland hatte zwar die stärkste Silberproduktion Europas, doch floss durch den Handel für Luxuswaren und Gewürze, durch seine kirchlichen Abgaben nach Rom und seine Kolonisation des nordöstlichen Europas ein grosser Teil seiner Edelmetalle wieder ins Ausland. Dagegen erlangte es das amerikanische Edelmetall durch seine politische Verbindung mit Spanien und durch seinen Handel hauptsächlich mit den Niederlanden, bis es mit dem Rückgang seiner Kultur durch den 30jährigen Krieg auch einen grossen Teil seiner Edelmetalle einbüsste. Spanien hatte in der ersten Zeit nach der Entdeckung Amerikas nur verhältnismässig unbedeutende Goldmengen erhalten, die ohne Einfluss auf das übrige Europa blieben. Bald aber flossen aus Amerika fabelhafte Edelmetallmassen nach Spanien, die sich trotz des Verbotes der Edelmetallausfuhr durch den internationalen Handel langsam über die anderen Länder verbreiteten, während ein schneller Abfluss durch die politischen Verbindungen und Kriege Spaniens mit fast allen Kulturstaaten Europas stattfand. Italien hatte als das wirtschaftlich am weitesten vorgeschrittene Land zu seinem alten, noch aus der Völkerwanderung hinübergeretteten Bestand eine grosse Menge Gold und Silber erhalten nicht nur aus allen Ländern Europas durch seinen Handel, Fremdenverkehr und seine kirchlichen Einnahmen, sondern auch vermittelst seiner Handelsbeziehungen aus Asien und Afrika. Nach kurzer Verminderung

seines Edelmetallimportes infolge Verödung seines levantinischen Gewürzhandels und Einschränkung der kirchlichen Sendungen durch die Reformation erfolgte seit 1535 eine starke Zufuhr der amerikanischen Edelmetalle durch seinen lebhaften Handel mit Spanien, bis auch hier mit den ewigen Bürgerkriegen, dem Niedergang der Volkswirtschaft und der Auswanderung vieler wohlhabender Leute eine Verringerung seines Edelmetallvorrates eintrat. Frankreich hatte bis ins 16. Jahrhundert seinen Edelmetallbedarf namentlich aus Deutschland gedeckt. Seitdem erhielt es die amerikanischen Edelmetalle in grossen Massen durch seinen blühenden Handel mit Spanien und den Niederlanden und eine stark entwickelte Spaniengängerei. Schliesslich wusste sich auch England, das besonders früher aus Deutschland sein Edelmetall bezogen hatte, die amerikanischen Edelmetalle infolge seines mächtig aufstrebenden Handels insbesondere seit 1560 in gewaltigen Mengen zu verschaffen.[3]) Somit hatte in allen Kulturstaaten Europas eine ungeheure Vermehrung der Edelmetalle, wenn auch verschieden nach Zeit und Grösse, Platz gegriffen.

§ 5.
Edelmetallbedarf.

Dieser starken Vermehrung des Edelmetallangebotes in den einzelnen Ländern stellte sich nun die Nachfrage nach Edelmetall gegenüber. Sie bestand zunächst, abgesehen von der schon erwähnten starken Nachfrage zur Ausfuhr, in dem Bedarf der Edelmetalle zu Schmuck, Geräten und sonstigen industriellen Zwecken. Derselbe hatte infolge des steigenden Wohlstandes der Bevölkerung und des Überganges zu einer gewissen luxuriellen Lebensweise unter gleichzeitigem Aufblühen der Goldschmiedekunst in kolossaler Weise zugenommen und somit einen ganz erheblichen Teil des Edelmetallvorrates in dieser Form festgelegt. Da aber der ge-

3) cfr.: Wiebe, a. a. O. p. 282—304.

werbliche Verbrauch sich nicht statistisch bestimmen lässt, so ist es auch nicht möglich, durch einfachen Abzug den für die Prägung übrig bleibenden Teil zu gewinnen.

So wichtig aber gerade die Kenntnis von der Grösse der Ausmünzungen für uns wäre, so sehr lassen uns die Nachrichten über sie im Stich. Nur vereinzelte Angaben geben davon Kunde, und dabei sind oft die Prägungen aus neuem Edelmetall und die blossen Umprägungen infolge Münzänderung noch nicht einmal geschieden. Jedoch kann man aus den vorliegenden Angaben wohl mit einiger Sicherheit annehmen, dass in den westlichen und mittleren Staaten Europas ungefähr ein zehnfaches Anwachsen der Geldprägungen stattgefunden hat. Es war also seit Mitte des 16. Jahrhunderts eine ausserordentlich starke Geldzunahme erfolgt, welche das gleichzeitige Anwachsen der Edelmetallproduktion weit übertraf, da die Verwendung der Edelmetalle zu gewerblichen Zwecken nicht in demselben Verhältnis wie die Produktion der Edelmetalle selbst gestiegen war.[4])

§ 6.

Geldnachfrage und allgemeines Preissteigen.

Gegenüber dem Geldangebot, das entsprechend der Edelmetallproduktion zu immer grösseren Dimensionen anwuchs, trat nun eine ebenfalls immens zunehmende Nachfrage nach Geld auf. Denn durch die Entwickelung der Volkswirtschaft war, wie oben gezeigt, der Bedarf an Geld in unerhörtem Masse gestiegen, da das Überhandnehmen der Kaufgeschäfte, die Zunahme der Warenmenge durch Handels- und Produktionsvermehrung, die erheblichere Geldverwendung auf dem Lande, die Bevölkerungsvermehrung in fast allen Kulturländern und nicht zum mindesten das riesenhaft anschwellende Geldbedürfnis der modernen Staaten ungeheuere Geldmengen erheischte. Während nun in dem

4) cfr. Wiebe, a. a. O. p. 311—314.

frühesten Stadium der Volkswirtschaft der enorm einsetzende Geldbedarf das Angebot der Metalle übertraf und den Geldwert erhöhte, konnte erst das darauf erfolgende angestrengte Schürfen und Aufsuchen fremder Länder nach Edelmetall der weiteren Zunahme des Geldbedarfs Genüge tun und den Geldwert eine Zeitlang stabilisieren. Bald aber trat das Gegenteil ein. Der Geldbedarf konnte trotz seines stetigen Steigens dem nunmehr beginnenden phänomenalen Anwachsen des Geldangebotes nicht mehr gleichkommen, und immer schärfer gestaltete sich das Missverhältnis zu Ungunsten des Geldangebotes, besonders da auch die Erhöhung der Zirkulationsgeschwindigkeit des Geldes und die Geld ersetzende Wirkung des Kredites immer grössere Geldmengen entbehrlich machten. Wenn sich nun schon das Anwachsen der Geldmengen nicht statistisch berechnen liess, so fehlt hier bei der Geldnachfrage erst recht jede Möglichkeit, ihre Zunahme in Zahlen auszudrücken. Unter Berücksichtigung aller einschlägigen Momente kann daher nur festgestellt werden, dass im 16. und 17. Jahrhundert der Geldvorrat bei weitem stärker als die Geldnachfrage gestiegen ist.[5])

Infolgedessen konnte auch nur eine teilweise Neutralisierung der gewaltigen Edelmetallproduktion durch die gleichzeitige Bedarfsvermehrung eintreten. Der überschüssige freie Teil musste wegen seiner Grösse eine bedeutende Verminderung des Edelmetall- und somit Geldwertes herbeiführen und demnach eine allgemeine Steigerung der Warenpreise und Löhne verursachen.

Diese Preissteigerung begann in den Produktionsländern Sachsen und Spanien schon gegen 1520 und um 1550 in ganz Deutschland, war dann in den Jahren 1530 bis 1540 in einigen Provinzen Frankreichs und 1550 in Orleans aufgetreten, hatte in Oberitalien bereits in den 20er Jahren, stärker jedoch erst 1550 eingesetzt, pflanzte sich in den 50er Jahren auf England fort und ergriff schliesslich alle

5) cfr. Wiebe, a. a. O. p. 305—312 u. 315.

Kulturstaaten Europas, so dass man sie treffend die Preisrevolution genannt hat.[6])

§ 7.

Ansichten der Zeitgenossen über die Ursachen der Preisrevolution.

Jene durch die Geldwertverminderung erzeugte, rasch um sich greifende Teuerung, die sich bald auf alle Güter erstreckte, hatte nun für die Zeitgenossen insofern etwas Wunderbares, als sie sich „bei habenden Güter" vollzog. Lediglich auf ihre persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen angewiesen, da die erst im Entstehen begriffene nationalökonomische Wissenschaft noch keinen tieferen Einblick in das Wesen der Preisbildung gewähren konnte, suchten sie daher die Ursachen für diese grosse, international auftretende Preisbewegung ausschliesslich auf dem engen, ihnen vertrauten Gebiet der städtischen und territorialen Wirtschaft. Den Hauptgrund sahen sie somit fast durchweg in dem damals so gewaltig emporblühenden Handel mit seiner durch Geiz, Habsucht und Eigennutz erstrebten Ausbeutung der Konsumenten. Man klagte über den Wucher der Kaufleute und schädlichen Fürkauf. Man schob bald die Schuld auf das spekulative Aufkaufen von einheimischen Waren, bald bezichtigte man die Monopole und Ringbildungen der Verteuerung namentlich von Gewürzen und Spezereien. Sie hielten also die Teuerung für eine rein künstliche, und die grössten Männer, so auch Luther, waren davon überzeugt, dass nach Beseitigung dieser Handelsauswüchse sich die alte Wohlfeilheit von selbst wieder herstellen würde.

Als zweite Ursache erkannten die Zeitgenossen den sich immer weiter ausbreitenden Luxus, der im Essen und Trinken, in der Kleidung und Wohnung zum Vorschein komme. Eine fernere Ursache erblickten sie in den vielen,

6) cfr. Wiebe, a. a. O. p. 315—321.

zum Teil sehr lange anhaltenden Kriegen, wie den durch die abenteuerliche Politik Spaniens veranlassten und den französischen Bürgerkriegen. Als weitere Ursache erschien ihnen dann das zeitweilige Auftreten von Missernten. Sodann suchte man in England und Spanien die Teuerung mit den Einhegungen und der Ausbreitung der Schafzucht zu begründen, weil dadurch der Ackerbau eingeschränkt, und die Nahrungsmittel, hauptsächlich Getreide, im Preise erhöht würden. Fernerhin dienten ihnen als Ursachen die zahlreichen Ausfuhrerleichterungen, z. B. für Getreide und Wein, sowie die Unmengen von Abgaben und Einfuhrerschwerungen. Schliesslich wollte man die Teuerung auch auf die Bevölkerungsvermehrung zurückführen, wodurch insbesondere eine Steigerung der Nahrungsmittel hervorgebracht würde.

Obwohl nun alle diese Ursachen etwas Berechtigtes aufwiesen, sind sie doch nur als Nebenursachen zu betrachten, da sie in ihrer Gesamtheit die im Gange befindliche, langandauernde Preisbewegung wohl beeinflussen, das allgemeine grosse Preis- und Lohnsteigen, die Preisrevolution, aber nicht hervorrufen konnten.[7])

Hatten nun die genannten Ursachen ausschliesslich auf seiten der Waren gelegen, so wagte sie doch auch schon die Auffassung hervor, die Teuerungsursache auf seiten des Geldes zu suchen. Man wollte sie nämlich in der damaligen Münzverschlechterung finden, so der Verfasser der Albertinischen Münzstreitschriften,[8]) ferner Malestroit,[9]) dessen Schrift der Ausgangspunkt für Bodin[10]) wurde, und J. Hales, der ursprüngliche Verfasser von A compendious or briefe examination etc.[11]) Aber auch dieser Versuch, die Münz-

7) cfr. Wiebe, a. a. O. p. 186 und 187, ferner 198—252.

8) cfr. unten.

9) Paradoxa Domini de Malestroict etc.: De re numaria 1566. Ex Gallica lingua in Latinam translata bei Renerus Budelius: De monetis, et re numaria, libri duo. Cöln 1591. lib. II p. 746—750b.

10) cfr. unten.

11) cfr. unten.

verschlechterung für das gewaltige Preissteigen verantwortlich zu machen, erwies sich als unzulänglich. Denn die Münzverschlechterung konnte ebenso wie die übrigen Ursachen nur eine teilweise Erklärung für die Teuerung abgeben. Dennoch führte sie mit dazu, dass man auf dieser frisch betretenen Bahn bald die richtige Ursache aufspürte. Es wurde nunmehr die Behauptung aufgestellt, dass die Hauptursache der Preissteigerung in der Vermehrung der Geldmenge liege, worin wir die uns schon aus dem klassischen Altertum her bekannte Quantitätstheorie wieder erkennen.

Lebenslauf.

Ich, Richard Schnetger, evangelischer Konfession und sächsischer Staatsangehörigkeit, wurde als Sohn des verstorbenen Lederfabrikanten Alfred Schnetger und dessen Ehefrau Louise geb. Londershausen am 28. September 1868 zu Oschatz (Königreich Sachsen) geboren. Zuerst besuchte ich die Bürgerschule zu Merseburg a. S. und von Ostern 1889 ab das Gymnasium zu Mühlhausen in Thüringen, wo ich im September 1891 das Zeugnis der Reife erhielt.

Im W.-S. 1891/92 und S.-S. 1892 studierte ich in Leipzig Jurisprudenz und genügte dort zu gleicher Zeit meiner militärischen Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger im Infanterie-Regiment „Prinz Georg“ Nr. 106. Vom W.-S. 1892/93 bis S.-S. 1895 widmete ich mich in Halle juristischen und staatswissenschaftlichen und vom S.-S. 1896 bis S.-S. 1903 medizinischen und philosophischen Studien und liess mich S.-S. 1907 bis W.-S. 1907/08 bei der philosophischen Fakultät inscribieren.

Während meiner Studienzeit hörte ich Vorlesungen und nahm teil an seminaristischen Übungen und Kursen bei folgenden Herren Dozenten.

In Leipzig:

Flechsig, Friedberg, Heinze, Voigt.

In Halle:

Arndt, v. Brünneck, van Calker, Fitting, Heck, Lastig, v. Liszt, Löning, Niemeyer, Rümelin, Schollmeyer, Stammler.

Eisler, Fraenkel, Harnack, Heilbronner, v. Herff, v. Mering, Roux, Sobernheim.

Busse, Conrad, Diehl, Dorn, Ebbinghaus, Erdmann, Friedberg, Grenacher, Haym, Husserl, Kirchhoff, Kraus, Riehl, Schenck, Schultze, Sommerlad, Vaihinger, Volhard, Waentig.